

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

März 1876.

No. 3.

## V o r w o r t .

(Schluß.)

Ein anderer Vorwurf, den man uns macht, ist der des Fanatismus und sectirerischen Wesens; viel ist's, was unsere Gegner hier vorbringen; aber theils trifft es uns nicht, theils ist es kein Beweis eines Fanatismus unsererseits, sondern ein Zeugniß für uns. Daher werden wir denn in Bezug auf diesen Vorwurf zuerst zu zeigen haben, wiefern derselbe uns nicht trifft. Wirft man uns z. B., um diesen Vorwurf scheinbar zu begründen, vor, wir machen zu einem Glaubensartikel und zu einem Test der Rechtgläubigkeit und zu einer Bedingung der Kirchengemeinschaft die Lehrformel, das Amt werde von der Gemeinde übertragen, wenn auch die, welche die Formel zurückweisen, evangelisch vom Amte lehren, — so ist das einfach nicht wahr. Unsere Gegner schreien zwar immer in die Welt, wir sprechen denen, die den Ausdruck „Uebertragung“ nicht gebrauchen, das Lutherthum ab und versagen ihnen die Kirchengemeinschaft, sie haben aber nie angezeigt, wo sie dergleichen in unsern Schriften gefunden haben. Sie können auch nichts dergleichen finden. Wir haben Niemanden deswegen die kirchliche Gemeinschaft versagt, weil er den genannten Ausdruck nicht gebraucht, wenn er sonst die rechte Lehre vom Amte gehabt hätte.

Daß der Ausdruck „Uebertragung“ ein neuer, erst von uns angenommener sei, stellen wir entschieden in Abrede. Polycarp Leyser gebraucht in der Harmonia ev. c. 92. das Wort deferre, Hülsemann in Praelect. F. C. p. 838. das Wort commissio; Von Luther und Anderen werden ähnliche gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, z. B.: „von wegen der Gemeinde“, „anstatt der Gemeinde“.\*) Ferner involvirt diesen Ausdruck die bei unsern Theologen sich findende Vergleichung der Kirche mit einem Frei-

\*) Wie wohl begründet diese Ausdrücke sind, zeigen unter Anderem die Worte des Apostels 2 Cor. 2, 10.: „Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemandem, das vergebe ich um eurethwillen an Christus Statt.“ „Um eurethwillen“ kann doch nicht bedeuten: zu

staate, dessen Bürger allesammt gleiche Rechte haben, aber doch gewisse Personen erwählen, die im Namen Aller und kraft des Rechtes der Gemeinschaft den Staat regieren. Vergleiche die schöne Stelle in der Harmonia ev. c. 85., in der Leyser den Ausdruck *demandare* gebraucht. Mag immerhin der Ausdruck kein in der Schrift und in den Symbolen vorkommender sein, so ist er doch ein aus der Lehre der heiligen Schrift und unserer symbolischen Bücher vom Priesterthum der Gläubigen und von der der Gemeinde Christi und jedem Glied derselben gegebenen Schlüsselgewalt sich nothwendig ergebender Ausdruck, wie das von Athanasius gebrauchte „*ὑποούσιος*“ sich auch nicht in der Schrift und im Apostolicum befindet, aber doch auf der Lehre der heiligen Schrift und des Apostolicum beruht. Und wir behalten ihn um so lieber, da, wie das *ὑποούσιος* des Athanasius die Arianer, derselbe die hochmüthigen Geister entlarvt, die nicht Diener und Knechte der Gläubigen sein wollen um Jesu willen.

Doch bestehen wir nicht sowohl auf dem Ausdruck, als vielmehr auf der Lehre. Wir haben noch Niemanden daran gebunden, der sonst die rechte Lehre vom Amt, wie sie namentlich in den Schmalkaldischen Artikeln bekannt wird, annimmt, daß nämlich die Gemeinde und zwar jedes ihrer Glieder das Amt ursprünglich habe, daß das Amt nicht von einem Prediger auf den andern übertragen werde, sondern durch Wahl und Beruf der Gemeinde komme, die sich des ordinirenden Predigers nur als eines Instrumentes bedient. Wer dies fest hält, den halten wir in dieser Frage für rechtgläubig, wenn er auch den Ausdruck „Uebertragung“ nicht gebraucht, ja auch nicht gebrauchen möchte. Denn eine Möglichkeit ist ja wohl nicht abzuleugnen, daß einer die rechte Lehre vom Amt haben und doch sich nicht in den Ausdruck finden könne. Doch käme es auch auf die Art und Weise an, wie er diesen Ausdruck verwirft. Wäre es z. B. aus Mißverständniß, daß er meinte, wir leugneten damit die göttliche Stiftung des Amtes, erklärten es für ein Mittel ding, das von der Kirche geordnet sei u., so müßte er doch auch ein offenes Ohr haben für unsere Erklärung, daß wir diese göttliche Stiftung nicht leugnen, sondern hoch preisen.

Wenn die Jowaer behaupten, sie verwerfen nur den Ausdruck, die symbolische Lehre nehmen sie an, so ist das Fritschel'sche Schwindelerei. Sie haben auch die reine Lehre angegriffen und noch nichts widerrufen. Vergleiche

---

eurem Besten, sondern kann nur so viel heißen, als: an eurer Statt, in eurem Auftrag. Man bedenke: So spricht der Apostel, den Christus selbst berufen hatte! Er verwaltet sein Amt und absolvirt hier „von Gemeinde wegen“! Darüber entsetzen sich die Neueren. Von Bürger und Bauern wegen sollen wir unser Amt verwalten? sagen sie verächtlich; königlich-preussische oder königlich-bayrische Pfarrer zu heißen, das ist ihr Ruhm. Wie blind sind sie, daß sie im Schimpf ihre Ehre suchen und nicht erkennen, welche große Ehre es ist, von Christen wegen das Amt zu verwalten. Größere Leute als Christen gibt es nicht auf der Welt; ihnen dienen die Engel, über ihnen ist der Himmel aufgethan, zu ihnen läßt sich Gott hernieder, sie sind mit dem priesterlichen Schmuck der Gerechtigkeit Christi bekleidet.



J. A. Schmidt, die Jowaischen Mißverständnisse. S. 134. f. und die Erklärung der Conferenz zu Wilton, Iowa, im „Lutheraner“, No. 3, S. 18. Hätten sie bei sonstiger reiner Lehre nur gegen den Ausdruck Bedenken gehabt so hätten wir sie gewähren lassen.

Daß wir den Ausdruck nicht zu einem Schiboleth machen, müssen sich unsere Gegner nun auch von Ostindien her sagen und beweisen lassen. Vergleiche „Lutheraner“ No. 3. S. 17.

Will man uns ferner mit dem Vorwurf des Fanatismus und sectirischen Wesens vorwerfen, wir machen die Lehre vom Antichrist, vom Sonntage, vom Bucher zu primären Glaubensartikeln, so ist auch das nicht wahr.

Was die Lehre vom Antichrist betrifft, so glauben wir nicht, daß sie ein primärer Glaubensartikel sei, ohne dessen Kenntniß man nicht zum seligmachenden Glauben kommen kann, wie die Lehre von Christo, von der Erlösung; wir halten sie auch nicht für einen secundären Glaubensartikel, sondern für ein Dogma, für einen Glaubenssatz. Vergleiche Quenstedt, Theol. did. pol. IV. c. 16. s. 2. p. 1688.

Doch daß diese Lehre vom römischen Pabst, als dem eigentlichen Antichrist, kein primärer, auch kein secundärer Glaubensartikel ist, benimmt ihr nichts an ihrer hohen Wichtigkeit. Sie ist schon darum als wichtig anzusehen, weil sie klar in Gottes Wort geoffenbart ist. Sie ist nicht nur eine Schlussfolgerung aus der Geschichte, sondern aus der geschichtlich erfüllten Schrift. Die Kennzeichen des Antichrists sind in der Schrift genau angegeben. Alle diese Kennzeichen werden nur am römischen Pabst und zwar vollständig gefunden, so daß die Schrift nicht erst noch mit ausdrücklichen Worten sagen muß: der Pabst ist der Antichrist! Mußte nicht auch Jesus von Nazareth als der wahre Messias daran erkannt werden, daß man an ihm alle Kennzeichen fand, welche nach den alttestamentlichen Weissagungen der Messias haben sollte, da Gott nicht jedem vom Himmel zurufen wollte: „Das ist mein lieber Sohn.“ Ehe es einen Antichrist im eigentlichen Sinne gab, war's nicht nöthig, daß man wußte, daß es einen gäbe und wer es sei. Als aber der Antichrist aufkam, merkte die Kirche Gottes alsbald, daß der Pabst zu Rom es sei, und Luther und die alten Theologen bewiesen es gewaltiglich, daß alle Weissagungen der Schrift vom Antichrist am Pabst buchstäblich erfüllt seien. Mit Recht sagt daher Dannhauer: „Entweder wird kein Antichrist kommen, oder derjenige ist's, der zu Rom präsidiert, auf den alle Kennzeichen passen.“ L. consc. I, 536.

Diese Lehre ist aber auch darum so wichtig, weil der Antichrist so gefährlich ist. Man sagt freilich, der Ausdruck: „Mensch der Sünde“ passe nicht auf den Pabst. Und doch gibt es keinen Ausdruck, der den Pabst trefflicher kennzeichne, als grade dieser. Wider das heilige Evangelium, das unsere Sünden tilgen soll, tobet er mit aller Macht, er macht überall Sünde und stürzt in Sünde, wie er selbst aller Sünden voll ist. Kann es eine greu-

lichere Sünde geben, als das Evangelium von der freien Gnade Gottes, von dem Verdienst Christi, vom Glauben an ihn zu verfolgen und zu verfluchen? Wider Christum geht all sein Thun, er ist der größte Feind Christi, obwohl er den Namen Christi im Munde führt. Eben das macht ihn so gefährlich. Und es ist fürwahr nichts anders als die List des bösen Feindes, daß er viele dahin bringt, daß sie wie seine Existenz, so auch die Existenz seines thätigsten Bundesgenossen wider Christum, leugnen. Spener schreibt: „Diese Wahrheit und Materie, wie der römische Pabst der Antichrist sei, haben wir fleißig zu merken und uns die Zeit, die wir jezt zugehört haben, nicht reuen lassen. Es ist dieser Artikel einer, zu dem sich unsere Kirche in den Schmalkaldischen Artikeln ausdrücklich bekannt hat, und wir ja auch diese Wahrheit nicht fahren lassen dürfen; wie denn ich für ein Gewisses halte: wer das päpstische Reich nicht für das antichristliche Reich erkennt, der steht noch nicht feste, daß er nicht durch diese und jene Verleitung möchte dazu verführt werden; wer aber in seinem Herzen sich dessen überzeugt findet, der wird vor dem Abfall ziemlich sicher sein.“ (Reformat. Pred. 1687.)

Und endlich würden wir uns des schändlichsten Undanks gegen die Wohlthaten der Reformation Luthers schuldig machen, durch die der Antichrist recht entlarvt und die Lehre von demselben zu rechter Klarheit gekommen ist, wollten wir diese Lehre nicht festhalten; wir wären nicht werth, auch nur den geringsten Segen der Reformation zu genießen, wollten wir nicht auch diesen Segen dankbar annehmen.

Die Lehre vom Sonntag betreffend, so halten wir dafür, daß sie nur ein secundärer Artikel des Glaubens sei, der sich auf den primären von der christlichen Freiheit gründet. Immerhin ist er also ein überaus wichtiger Artikel. Wer darin nicht klar ist, kann auch den von der christlichen Freiheit nicht verstanden haben, wer darin irrt, stößt wider den von der Freiheit in Christo an, und steht in Gefahr, diese gänzlich zu verlieren. Gal. 4, 10. 11. Col. 2, 16. f. Daher bezeichnet auch die Augsburgerische Confession im 28. Artikel den Irrthum in der Sonntagsfrage als einen großen („die irren sehr“).

Daß auch große Theologen hierin von der Augsburgerischen Confession abweichen, macht den Irrthum nicht zur Wahrheit, auch nicht zu einem wenigstens zu duldenden Irrthum. Große Leute fehlen auch. Wir lassen den Fritschelianern das Vergnügen, die naevos der alten Theologen zur Verstärkung im Irrthum zu sammeln. Wir lassen uns durch kein Menschenansehn bewegen, von der Wahrheit abzugehen. Wir freuen uns, daß wir in der Zeit des neuen Testaments leben und in Christo Jesu eine so herrliche Freiheit haben und wollen unsern Dank auch damit beweisen, daß wir, eingedenk unserer Aufgabe in diesem puritanischen Lande, die reine Lehre vom Sonntag unverfälscht bezeugen.

In Betreff der Lehre vom Wucher sagen wir nicht, daß sie ein primärer, ja auch nur ein secundärer Glaubensartikel sei, sondern bezeichnen sie nur als ein moralisches Dogma, also doch immer für eine Lehre des gött-



lichen Wortes, und darum für eine wichtige, und wir glauben, daß sie nöthig zu treiben sei, insonderheit in unserm Lande und in dieser greulichen letzten Zeit, da „Wucher und Geiz wie eine Sindsfluth eingerissen und eitel Recht worden.“ (Vorrede, Schmalk. Art.) Daß wir diese Lehre zu einer Bedingung der Kirchengemeinschaft gemacht hätten, werden unsere Gegner nicht beweisen können. Des Weiteren wegen verweisen wir auf den Aufsatz „über die Wucherfrage“ in voriger Nummer.

Auch das müssen wir entschieden in Abrede stellen, wenn man, um uns des Fanatismus zu zeihen, uns vorwirft, wir treiben eine unchristliche, zankfüchtige, hoffärtige, herzensrichterische, grobe Polemik.

Unchristlich wäre unsere Polemik, wenn wir dabei die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten außer Augen setzten. Können dies unsere Gegner uns nachweisen? Wofür haben wir doch gekämpft? Wofür kämpfen wir noch? War's und ist's nicht für die Herrschaft des göttlichen Wortes? Und gereicht das nicht zu Gottes Ehre und zum Heil des Nächsten? Wir können nun einmal nicht schweigen, wenn wir Gottes Wort angegriffen sehen; denn dadurch wird Gottes Ehre geraubt und das Wohl der Seelen gefährdet. Aber, sagen unsere Gegner, ihr stiftet dadurch Unfriede! Was schadet es? Solcher Unfriede ist nichts gegen einen Angriff auf Gottes Ehre. Unsere Gegner offenbaren durch solche Rede, daß sie Gottes Wort eben nicht hochachten, sie zeigen, daß Menschen ihnen höher stehen als Gott; Menschen wollen sie nicht angegriffen sehen, dagegen ist's ihnen gleichgültig, wenn Gott in seinem Wort angegriffen wird.

Zankfüchtig soll unsere Polemik sein. Wollten wohl unsere Gegner uns zeigen, wo wir um geringfügige Dinge Zank angefangen, um bloße Worte gestritten haben? Wie wenig verstehen doch unsere Gegner den Zusammenhang der reinen Lehre! Auch wenn wir für eine Lehre kämpfen, die in der äußersten Peripherie liegt, kämpfen wir doch um etwas, dabei es sich um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen handelt. Immer sind größere Irrthümer aus kleineren entstanden und deshalb diese nicht gering anzusehen, sondern bei Zeiten zu bekämpfen. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wie weit sich bei solchem Kampf unser Fleisch eingemischt hat, ist eine Sache, die wir mit Gott, nicht mit unsern Gegnern abzumachen haben.

Hoffärtig soll unsere Polemik sein. Freilich, wir unterwerfen uns keinem Menschen, sondern nur Gottes Wort. Und wenn alle Weisen und Klugen dieser Welt zusammen kämen, um uns das Gegentheil einzureden, so lachen wir ihrer. Wenn wir zu allen ihren Hirngespinnsten Ja sagten, so wären wir keine demüthige Leute. Gott bewahre uns vor solcher falschen Demuth, die ein Greuel vor ihm ist, und mehre in uns die göttliche Hoffart, da man seines Wortes gewiß ist, diese himmlische Weisheit rühmet und alle Weisheit der Weisen dieser Welt als Thorheit verachtet.

Herzensrichterisch nennt man unsere Polemik, weil wir auch die Personen, nicht bloß die Sachen angreifen. Aber lassen sich denn die Per-

sonen von den Irthümern absondern? Sind sie nicht immer beisammen? Und kann man auch nur ein Schriftwort dafür finden, daß man wohl die Irthümer bekämpfen solle, aber die Personen unangetastet lassen müsse? Wir wissen keins. Freilich muß unter den Personen, die Irthümer hegen, ein Unterschied gemacht und anders die Schwachen, anders die Muthwilligen behandelt werden. Das fordert Gottes Wort. Den Nachweis aber, daß wir je über die Herzen unserer Gegner, wenn sie sich nicht selbst als ungöttlich offenbart, gerichtet haben, wird man schuldig bleiben müssen.

Grob soll unsere Polemik sein. Die Ansichten über Grobheit sind verschieden. So grob haben wir es auf jeden Fall noch nicht gemacht, als die Propheten, als Johannes der Täufer (Matth. 3.), Christus (Matth. 23.) und seine Apostel, z. B. Paulus (Phil. 3, 2.). Das wissen wir auch, daß wir jetzt nicht mehr im 16. Jahrhundert leben und daß die Welt jetzt feiner geworden ist, aber das wissen wir auch, daß sie noch nicht besser geworden, sondern immer noch Welt, das ist, eine Feindin Gottes ist. Durch die Weise der Neuzeit, daß man dem Gegner zuerst eine Lobrede hält und dann ihn noch mit Glacehandschuhen angreift, wird der Welt nicht geholfen. Durch Becomplimentiren der Gegner wird der Wahrheit die Spitze abgebrochen. Auch sonst ist uns die neuere Weise zu polemisiren nicht eben mustergiltig vorgekommen. In Sachen des göttlichen Worts, wo es sich um die Ehre Gottes handelt, will man fein auftreten, wenn dagegen die eigene Ehre angegriffen wird, redet man mehr als grob.

Auch das ist nicht wahr, wenn man uns vorwerfen will, wir verkehren selbst solche, die aus Schwachheit irren. Denn was heißt doch, Jemanden verkehren? Es heißt, ihn für einen Menschen erklären, der wider den Grund des Glaubens irrt, seinen Irthum muthwillig festhält und ausbreitet. Haben wir je aus Schwachheit Irrende so angesehen und behandelt? Niemals. Was in der Vorrede zum Concordienbuch in Betreff der „condemnationes, Aussetzung und Verwerfung falscher und unreiner Lehre“ erklärt wird, daß nämlich damit nicht „die Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen Worts nicht lästern“, „sondern daß allein damit die falschen und verführischen Lehren und derselben halsstarrige Lehrer und Lasterer eigentlich verworfen werden“ (Ed. Mueller, p. 16. f.), ist auch unser Bekenntniß und haben wir immer darnach gehandelt. Im Vorwort zum 14. Jahrgang dieser Zeitschrift wurde erklärt: „Wir wollen auch dies nicht sagen, daß unter den Gliedern der Kirche kein Unterschied zu machen sei und von allen ein gleich richtiges Urtheil auch über solche Punkte des biblischen Lehrgehalts gefordert werden müsse, die nicht zum dogmatischen Fundamente gehören. Kann es doch geschehen, daß ein Einfältiger, weil er die Richtigkeit und Nothwendigkeit einer Consequenz nicht einzusehen vermag, selbst einen secundären Fundamentalartikel bis an seinen Tod leugnet, ohne daß man ihn um dieser bloßen beharrlichen Leugnung oder allein um Festhaltung eines secundär=fundamentalen Irthums willen als



einen Kezer von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen kann, wie vielmehr wird dies in Absicht auf solche Lehrpuncte der Fall sein, die gar nicht zu den fundamentalen Artikeln des christlichen Glaubens gehören! Ganz richtig schreibt daher hier Kromayer: „Die Grade der Evidenz in Schlußfolgerungen, welche aus dem klaren Worte Gottes abgeleitet sind, verändern die Autorität des göttlichen Wortes nicht, sondern dienen nur der Schwachheit mancher Christen (indem dieselben nicht alle [Schlußfolgerungen] sogleich anerkennen können) zur Entschuldigung und fordern Duldung derselben von Seiten derjenigen, welche jene (Schlußfolgerungen) tiefer durchschauen.“ (S. 67. 68.) Dies gilt nun insonderheit von irrenden Laien, da solche Irrende, die Andere lehren wollen, doch wohl im Ganzen anders beurtheilt werden müssen. Daß diejenigen, die falschen Frieden lieben, manche von denen, die wir angreifen, für Schwache halten, entscheidet doch wohl nicht. Schwerlich werden diese selbst dafür angesehen sein wollen. Und keineswegs sind wir durch ein Gebot des Herrn verpflichtet, solche „liebe Brüder“ zu nennen, die, ein- und abermal ermahnt, vom Irrthum sich nicht abwenden. Aber wirklich aus Schwachheit Irrende haben wir immer mit Geduld getragen.

Darum müssen wir auch das als unwahr abweisen, wenn man, um uns zu Fanatikern zu stempeln, uns vorwirft, wir erkennen nur eine in der Lehre ganz correcte Gemeinschaft für eine rechte Kirche an. Denn wenn wir gegen Einzelne, so sie schwach sind, Geduld üben, warum sollten wir dies nicht auch in Bezug auf ganze Gemeinschaften thun? Und wollten unsere Gegner der Wahrheit die Ehre geben, so müßten sie bekennen, daß wir weder Einzelne, noch ganze Gemeinschaften weggeworfen haben, weil sich noch Irrungen bei ihnen fanden, so lange nur kein kezerischer Geist bei ihnen herrschte. Wir haben immer dafür gehalten, daß es viel wichtiger sei, daß in einer Gemeinschaft der rechte Geist herrsche, als daß jede Lehre auf das correcteste dargestellt werde. Wo bei correcter Darstellung der Lehre ein falscher Geist herrscht, da herrscht auch der Hochmuth, die Mutter aller Ketzereien; wo aber der rechte Geist herrscht und die rechte Lehre von der Rechtfertigung im Schwange geht, da wird falsche Lehre nach und nach verzehrt. Daher erklärte das erwähnte Vorwort: „Wir wollen keineswegs sagen, wenn in einer kirchlichen Gemeinschaft irgend ein das Fundament des Glaubens nicht umstößender, aber wider Gottes klares Wort streitender Irrthum noch herrscht, daß dieselbe damit schon den Charakter einer Kirche, mit der ein rechtgläubiger Christ Gemeinschaft pflegen kann, verloren habe. Zugestehen, daß jedes einzelne wahre Glied der Kirche irren könne und zugleich leugnen, daß die ganze wahre Kirche irren könne, wäre ja ein schmachlicher Widerspruch, dessen nur ein Papist sich schuldig machen kann. So lange daher eine Kirche sich nicht in ihrem Irrthum verhärtet, bildet ihr Irrthum, selbst ein schwererer, keine trennende Kluft, am wenigsten, wenn sie bereits den Weg zur Einigung in der vollen Wahrheit eingeschlagen hat.“ (S. 66. f.)

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß, wenn wir auch einer solchen in der Lehre nicht ganz correcten Gemeinschaft die Anerkennung nicht versagen, wir zu ihren Irrungen schweigen müßten. Das ist eine wunderliche Ansicht unserer Gegner, daß, wenn man an einer anerkannten Gemeinschaft etwas rüge, man damit die Anerkennung aufhebe, mit derselben „breche“, ja wohl gar sie „banne“, daß Anerkennung einer Gemeinschaft auch Billigung alles dessen, was an ihr sich findet, involvire. Während die Feinde der Polemik Stillschweigen in solchen Fällen für von der Liebe gefordert halten, glauben wir grade lieblos zu handeln, wenn wir schweigen.

Ach, möchte man einmal einsehen, daß Strafen des Irrthums nicht in unserm Belieben steht. Wir sind Knechte des HErrn, von denen er Treue fordert. Die Lehre ist nicht unser, sondern sein Eigenthum. Als treue Knechte haben wir solch anvertrautes Gut treulich zu hüten.

Doch, der Vorrath der Vorwürfe der Gegner ist noch nicht erschöpft. Die bisher erwähnten haben wir als nichtig nachgewiesen. Sie werfen uns aber auch Sachen vor, die wir nicht ableugnen. Werden wir uns nun wohl des Fanatismus und sectirerischen Wesens schuldig geben? Laßt uns sehen.

Ihr wollt allein Recht haben, sagt man, und eure Gegner nicht auch Recht haben lassen, trotzdem, daß euer Häuflein so klein und ungelehrt, der Haufe eurer Gegner aber so groß und gelehrt ist! Seid ihr nicht Fanatiker? — Das ist eine wunderliche Rede! Wie kann das Fanatismus sein, was Gottes Wort von jedem Christen verlangt! „Ich habe Recht“, so muß jeder Christ sprechen können. Denn „es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Hebr. 11, 1. Ein Christ muß seiner Sache so gewiß sein, daß, wenn auch alle Welt, ja Engel vom Himmel wider ihn ständen, er dennoch fest bleibe. Wer da sagt: andere mögen auch Recht haben, ist ein Zweifler und hat den Glauben nicht. Glauben wir, daß wir Recht haben, so können wir nicht annehmen, daß Andere, die das Gegentheil sagen, auch Recht haben mögen. Die Wahrheit ist nur Eine. Ja und Nein können in Einer Sache, derselben Beziehung nach, nicht beisammen sein.

Daß fromme und gelehrte Leute auf unsere Seite treten, kann uns nur erfreulich sein, unsern Glauben aber nicht gründen. Der Grund desselben ist das Wort des HErrn. Daß aber der Haufe derer, die anders als wir glauben, groß ist, kann uns in unserm Glauben nicht irre machen. *Multi-tudo errantium non parit errori patrocinium.* Daß auf Seiten des großen Haufens die Weisen und Klugen dieser Welt sind, kann uns auch nicht bewegen. „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen“ 2c., 1 Cor. 1, 26. ff.

Man schreibt solche Gewißheit, die man Andern gegenüber ausspricht, auf Rechnung einer Bornirtheit. Die Schmach trifft eigentlich Gottes Wort, nicht unsere Person. Man bezeichnet es als Mangel an Demuth und als Hochmuth, daß man allein Recht haben und seine Gegner nicht auch Recht



haben lassen wolle. Hochmuth wäre es, wenn wir unsere eigene Weisheit brächten und für unsere Person dem Irrthum nicht unterworfen zu sein glaubten. Allein unsere Weisheit bringen wir nicht, sondern wir halten uns an das Wort der Wahrheit und glauben darum gewiß, daß wir Recht haben, und daß alle Andern, die anders glauben, als das Wort Gottes lehret, nicht Recht haben können. Luther nennt das eine „gute, göttliche Hoffart“, dagegen „wäre das eine rechte teuflische und verfluchte Demuth, wenn ich mich will lassen treiben vom göttlichen Wort; und tügte solche Demuth nichts überall; denn du wärest hie demüthig, da du sonst hoffärtig sein solltest.“ (Erl. Ausg. 46, 193.) Wir danken also unsern Gegnern bestens für diesen Vorwurf, sie geben uns damit ein Zeugniß, daß wir recht stehen.

Wollen ferner unsere Gegner mit dem Vorwurf des Fanatismus und sectirerischen Wesens auch den Vorwurf erheben, daß wir gegen allen schriftwidrigen Irrthum und sich offenbarende Schalkheit ernstlich zeugen, so können wir keinen Fanatismus, kein sectirerisches Wesen in solchem Zeugniß finden. Wir haben ja den gemessenen Befehl, nicht von Gottes Wort abzuweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken, nichts davon, nichts dazu thun. Wir können nichts von Gottes Wort vergeben, wir müssen für jedes Wort des HErrn eifern, also auch jeden Irrthum ernstlich rügen.

Auch die bei Gegnern sich offenbarende Schalkheit fällt unter die Zucht und Strafe des göttlichen Worts. Wir müssen sie daher auch ernstlich rügen. Es erfordert dies die Liebe des Nächsten, sowohl dessen, der in dieser Sünde steckt, als auch dessen, der dadurch zum Irrthum leicht verleitet werden kann. Falsche Lehrer, die offen auftreten, sind nicht so gefährlich, als solche, die mit Schalkheit umgehen. Christus verfährt härter gegen die schalkhaften Pharisäer als gegen die offen mit der Sprache herausrückenden Sadducäer. Die sich offenbarende Schalkheit ist darum auch von der Kirche je und je gestraft worden. Ein solcher Schalk war Arius, dergleichen waren und sind die Papisten, dergleichen waren die Kryptocalvinisten, die nach Luthers Tode sich in lutherische Predigtämter einzuschleichen suchten, die Synkretisten, von denen Paul Gerhardt sagte: sie sind weder Gott noch Menschen treu, dergleichen sind die heutigen Unirten und Andere, die Fritschelianer nicht zu vergessen. Wer diese List und Schalkheit ungestraft haben will, leistet derselben und dem Irrthum Vorschub. Das verbietet uns Gottes Wort. Unsere Gegner geben uns also mit diesem Vorwurf Zeugniß, daß wir thun, was nach Gottes Wort unseres Amtes ist.

Auch deswegen sollen wir Fanatiker und Sectirer sein, weil wir die lutherische Kirche für die rechtgläubige und die Symbole derselben für durchaus in der Lehre rein halten und erklären. In dieser Zeit des allgemeinen Zweifels, ja der Verzweiflung an aller Wahrheit, ist es nicht zu verwundern, daß man uns deswegen Vorwürfe macht.

Aber unsere Gegner sollten es nicht blos bei Nachtsprüchen bewenden lassen, sondern auch den Beweis liefern, daß unsere Kirche nicht die recht gläubige Kirche sei. Bei genauer Prüfung würden sie finden, daß sie streng bei der Rede Christi bleibt, also die wahre sichtbare Kirche<sup>\*)</sup> ist; solche freche Gesellen natürlich ausgenommen, die auch selbst die heilige Schrift nicht mehr für ganz frei von Irrthum halten; diese werden freilich auch die lutherische Kirche nicht für die rechte erklären, selbst wenn sie sehen, daß ihre Lehre die der Bibel ist.

Wenn unsere Gegner sagen, wir erklären die lutherische Kirche für die allein seligmachende, so ist das Unlauterkeit. Wir erklären sie nicht für die Kirche, außer welcher kein Heil ist. Unsere Bekenntnisse bezeugen das Gegentheil, daß nämlich die unsichtbare Kirche Gottes überall sei. Doch den Ruhm wollen wir uns nicht nehmen lassen, daß wir mit allen wahren Lutheranern die allein rechtgläubige Kirche sind. Daß aber die falschen Kirchen noch Kirchen sind, kommt daher, daß sie noch Stücke der Wahrheit haben, die die lutherische Kirche ganz hat.

Fanatismus kann es also nicht sein, wenn wir die lutherische Kirche als die rechtgläubige ansehen. Andere ihr gegenüberstehende Kirchen können doch nicht auch rechtgläubig sein; die Wahrheit ist nur Eine und diese wird von der lutherischen Kirche allein ganz angenommen. Fanatismus kann es auch nicht sein, wenn wir nach genauer Prüfung die lutherischen Bekenntnisse als durchaus mit der heiligen Schrift übereinstimmend erkannt haben und darum für durchaus rein in der Lehre halten. Das bloße Geschrei der Feinde kann uns doch in unserer Ueberzeugung nicht irre machen. Man hat in unseren Bekenntnissen bis heute keine falsche Lehre nachgewiesen. So oft Gegner den Versuch gemacht haben, Schriftwidriges darin nachzuweisen, sind sie großartig zu Schanden geworden.

Wenn Gegner, die uns diesen Vorwurf machen, daß wir die lutherische Kirche für die rechtgläubige und ihre Symbole für durchaus rein in der Lehre erklären, Lutheraner sein wollen, so geben sie sich selbst das Zeugniß, daß sie es nicht sind, uns aber, daß wir es sind.

Fanatismus soll es auch sein, daß wir alle äußerliche kirchliche Einigung ohne innerliche in Lehre und Glauben zurückweisen, daß wir die ganze Lehrsubstanz der Symbole und zwar auch die daraus sich ergebenden Konsequenzen für verbindlich achten und daß wir nicht nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, sondern in allen Schriftlehren fordern.

Daß die Zurückweisung äußerlicher kirchlicher Einigung ohne innerliche in Lehre und Glauben kein Fanatismus, keine Sectirerei sei, ist unschwer einzusehen. Der Apostel sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib

---

<sup>\*)</sup> Vergleiche: Die Evang.-Luth. Kirche, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. Von C. F. W. Walther. Zu haben bei M. C. Barthel. — Preis: 50 Cts.



und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ Ephes. 4, 3—5. Ferner: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und laßet nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung.“ 1 Cor. 1, 10. Von den ersten Christen heißt es: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ Eine Gemeinschaft kann also nur dann als einig angesehen werden, wenn sie wirklich im Glauben innerlich einig ist. Sucht sie sich äußerlich einig hinzustellen, ohne innerlich einig zu sein, so ist das nichts als Heuchelei und also ein Greuel vor Gott. Eifern gegen solche Heuchelei ist doch wohl nicht Fanatismus. Und wenn unsere Gegner unsere Verwerfung aller solcher äußerlichen Scheineinigung uns zum Vorwurf machen, so legen sie damit Zeugniß für uns ab, daß wir uns an einer Sache nicht theilnehmen wollen, die ein Greuel in den Augen Gottes ist.

Daß wir die ganze Lehrsubstanz der Symbole, und zwar auch die daraus sich ergebenden Consequenzen für verbindlich achten, hat seinen guten Grund. Wer gibt den Jowauern das Recht, nur gewisse Lehrstücke in den Symbolen, die sie bezeichnen, als geltend anzusehen? Sie stellen einen solchen Satz auf, um gewissen Lehren der Bekenntnisse aus dem Wege zu gehen. Das ist unehrlich. Im Bekenntnisse ist alles, was Lehre ist, also die ganze Lehrsubstanz verbindlich. Lehrsubstanz sagen wir, um Sachen, die in das Bereich der Grammatik, Kritik (ob z. B. diese oder jene dem Augustinus zugeschriebene Schrift wirklich von ihm herrühre, oder nicht) u. gehören und die darum bei einem Symbol nicht für verbindlich erachtet werden können, auszuschließen. Ein Lutheraner nimmt die ganze Lehrsubstanz an, darum auch die aus den Worten des Bekenntnisses nothwendig sich ergebenden Consequenzen, z. B. daß die heilige Schrift den Sachen und den Worten nach vom Heiligen Geist eingegeben sei, nach Apol. Art. 4. Ed. Müll. S. 104. 107., daß jeder judenzende Chiliasmus zu verwerfen sei, nach der Augsb. Conf. Art. 17., daß der Mensch bei seiner Bekehrung sich nicht selbst entscheiden könne, nach Concordienformel Art. 2. Solche Consequenzen sind ganz berechtigt. Gott hat uns ja die Vernunft gegeben. Machen wir nur mit den Alten einen Unterschied zwischen *usus rationis realis et instrumentalis*. Verkehrt ist es, wenn die Reformirten die Vernunft in Glaubenssachen entscheiden lassen. Soweit sie dies thun, sind daher ihre Consequenzen schriftwidrig. Gottgefällig aber ist es, wenn wir die Vernunft als Organ gebrauchen, um aus Wahrheiten, die er uns gegeben hat, Wahrheiten zu schließen. Christus selbst beweist den Sadducäern die Lehre von der Auferstehung durch eine Schlußfolgerung und nöthigt die Pharisäer zu einer solchen. Matth. 22, 31. 32. 43—45. Wenn wir die Worte des Bekenntnisses als wahr erkennen und wir dieselben ehrlich annehmen, so haben wir vor solchen Consequenzen nicht zurückzuschrecken. *Ex veris*

non nisi verum. Aus Wahrem kann nur Wahres folgen. Es kann daher von einer ehrlichen Annahme der Symbole nicht die Rede sein, wo die richtig aus ihren Worten sich ergebenden Consequenzen geleugnet werden, wie auch nicht von einer ehrlichen Verwerfung der in den Bekenntnissen verworfenen Irrlehren die Rede sein kann, wenn nicht auch alles, was aus solchen Irrlehren folgt, verworfen wird. Am Schluß der Concordienformel heißt es: „Diese und dergleichen Artikel allzumal und was denselben anhanget und daraus folget, verwerfen wir als unrecht, falsch, kegerisch &c.“ Ed. Müll. S. 730. Illusion ist's daher, wenn die Jomaer von Annahme der Symbole reden und nur die missourischen Schlußfolgerungen verwerfen zu müssen vorgeben. Sie sollten nachweisen, daß wir falsche Schlüsse gezogen haben. Sie haben aber wohl ihre Gründe, wie andere, warum sie von solchen Consequenzen nichts wissen wollen. Sie nehmen das nicht an, woraus die Consequenzen gezogen sind. Fanatismus wird darum auf Seiten unserer Gegner zu suchen sein, die diese Consequenzen nicht gelten lassen wollen, also auch den usus rationis instrumentalis verwerfen, und damit im Grunde das Denken verbieten. Scheuen wir uns dagegen vor den Schlüssen nicht, die richtig aus den Worten unserer Bekenntnisse gemacht werden, so geben uns die Gegner, die uns einen Vorwurf daraus machen, nur das Zeugniß, daß wir es mit Annahme der Symbole ernstlich meinen.

Daß wir endlich nicht nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, sondern in allen Schriftlehren fordern, ist auch kein Beweis des Fanatismus und sectirerischen Wesens. Im Gegentheil sind diejenigen ganz fanatisch und sectirerisch, die nicht mehr glauben wollen, als was in den Symbolen gelehrt wird. Vor solcher Sectirerei hat uns Gott bewahrt. Was in den Symbolen steht, nehmen wir nicht deswegen an, weil es in denselben steht, sondern weil es in der Schrift steht. Wir bekennen uns ja in unsern Symbolen zu dem Wort Gottes als zur einzigen Quelle aller Wahrheit, als zur einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens. Unsere Bekenntnisse binden uns selbst an die heilige Schrift. Sie wollen auch nicht eine Zusammenstellung aller Glaubenslehren sein, sondern nur der vornehmsten und zwar damals besonders streitigen Artikel; und unsere Bekenner erklären, wo nöthig, weitern Bericht zu thun. So heißt es in der Augsb. Conf. am Schluß der 21 Artikel: „dies ist fast die Summa der Lehre“ &c. (Ed. Müll. S. 47.) und am Schluß des ganzen Bekenntnisses wird gesagt: „Dies sind die fürnehmsten Artikel, die für streitig geacht werden. — Und ob Jemand befunden würde, der daran Mangel hätt, dem ist man ferner Bericht mit Grund göttlicher heiliger Schrift zu thun erbötig.“ (Seite 69. 70.) Der Wahn, daß nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, nicht in allen Schriftlehren zu fordern sei, ist ein Schlupfwinkel der Unredlichen, die bei offener Verwerfung von Schriftlehren, z. B. von der Eingebung der heiligen Schrift, noch auf den



Namen „lutherisch“ Anspruch machen, und den Anspruch damit begründen wollen, daß die betreffenden Lehren nicht im lutherischen Bekenntniß ausgesprochen sind. Macht man uns daher den Vorwurf, daß wir Einigkeit nicht nur in symbolischen, sondern auch in allen Schriftlehren fordern, so legt man auch damit nur Zeugniß für uns ab, daß wir ehrlich zu Werke gehen, herzlich uns zu dem Worte Gottes bekennen, nicht sectirisch sind und auch unsere Kirche nicht zur Secte stempeln lassen wollen.

Mögen darum unsere Gegner nur fortfahren, mit dergleichen Vorwürfen uns zu überschütten. Diese Vorwürfe sind in gewisser Beziehung offenbare handgreifliche Lügen, in anderer Beziehung nur Zeugnisse für uns.

G.

## Berichtigung.

Im Octoberhefte der „Lehre und Wehre“ hat mich Herr Pfarrer Wagner aus Kleinlinden in Folge eines Gespräches in der Eisenbahn, das schon vor Pfingsten geführt wurde, angegriffen. Ich will nicht öffentlich Kapital aus dem schlagen, was mir derselbe da sagte. Ich halte solches nicht für recht und wohlgethan. Meine öffentlichen Schriften liegen vor, und die sollte man öffentlich beurtheilen, nicht mißverständene, vertrauliche Unterredungen. Meine öffentlichen Schriften hat aber bis Dato jeder Lutheraner untadelig befunden, von 1849 an, bis 1875.

Pfarrer Lucius, sowie sämtliche Lutheraner in Hessen-Darmstadt, stehen nicht bloß auf der Augustana, sondern auf sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Agende von 1566. Daß die Concordienformel im Darmstädtischen nicht angenommen wurde, hatte damals apologetische, wohl begründete (?) Ursachen. Wir bekennen uns aber alle zu dem gesammten Lehrinhalt der Concordienformel. Pfarrer Lucius zu Usenborn hat in dem bloß vorläufigen Gemeindestatut weitere Bekenntnisse, als Katechismus und Augustana bloß deßhalb nicht erwähnt, weil diese damals der Gemeinde noch nicht bekannt waren, und er kein Bekenntniß von ihnen fordern wollte, was ihnen nicht klar war. Wenn Pfarrer Lucius sich freundlich gegen die kleine Gemeinde in Giedern verhält, aber keinen Versuch machte, sie ihrem damaligen Seelsorger, Pfarrer Hein, zu entziehen, so ist auch das keine Feindschaft. Wenn ich in der Noth von der freundlichen Offerte des Pfarrers Diederich Gebrauch machte, meine Confirmanden in dessen Kirche, nicht auf Zugehörigkeit zur Immanuelssynode, sondern zur lutherischen Gemeinde Ulfa, zu confirmiren, so mag jeder Vernünftige das beurtheilen. Und wenn ich mit Pfarrer Diederich verabredete, die Punkte zusammenzustellen, in welchen die verschiedenen deutschen Synoden einig sind, und die aufzustellen und klar zu legen, worin sie differiren, so habe ich hiermit nur die Colloquien für Deutschland vorbereiten wollen, welche ja auch das ehrwürdige Präsidium der Missourisynode mit Wisconsin und Iowa in Amerika abhielt, welche

man auch früher mit Grabau und von Rohr hielt. Und wenn ich Einigkeit in den freien lutherischen Kirchen anstrebe, so denke ich des Wortes: So ihr euch untereinander beißet und fresset, so sorget, daß ihr nicht miteinander verzehret werdet. Als ich die Union ablehnte, trat einer meiner Freunde von uns zurück, mit dem Vorgeben, daß er nicht wisse, wohin er treten solle, zu Breslau, Missouri, Immanuel, oder Frommel oder Haag. Auch Pfarrer Dieffenbach gebraucht in seiner Rechtfertigungsschrift diese Uneinigkeit, um seine Getreuen in der unirten Darmstädter Landeskirche zu erhalten.

Ganz unwahr und wahrhaft lächerlich ist die von Pfarrer Wagner mir zugeschobene Behauptung, als ob von fünf renitenten Geistlichen Hessens vier sich in das Kirchenregiment gesetzt hätten, und zwar 1873. Erst 1874 begann ja der Kampf. Da blieben 15 Pfarrer standhaft, und nicht fünf. Solchen Hohn und Spott über uns selbst, solche Dummheiten und Albernheiten kann mir nur ein Mann in den Mund legen, der geistig krank ist. Wir haben vielmehr noch gar kein Kirchenregiment, und hineinsetzen wird sich selbst Niemand von uns. Die Behauptung, daß wir im Darmstädtischen nur eine Landeskirche aufrichten wollen, wie sie vor 1873 war, ist staunenswerth lächerlich, und ist darauf kein Wort zu erwidern, als: Gott erbarme dich des Mannes, der so im achten Gebot lebt.

Ulfa, den 10. November 1875.

Baist, luth. Pfarrer.

\*                      \*

### Zu meiner Rechtfertigung.

Der von Herrn Pfarrer Baist bekämpfte Artikel in No. 10, 1875, ist zwar nicht von mir, sondern von Herrn Professor Walther geschrieben. Doch, da er dem Hauptinhalt nach auf brieflichen Mittheilungen von mir vom Anfang Juli vorigen Jahres beruht, bekenne ich mich auch ohne Rückhalt als den Berichterstatter. Es betrübt mich, daß Herr Pfarrer Baist darin lauter ungerechte Angriffe gegen seine und der andern Renitenten Stellung zum lutherischen Bekenntniß erblickt und mich der Unwahrheit anklagt, ohne daß ich doch ersehen kann, wie er diese Anklagen zu begründen vermag. Wie sehr wir wenigen hessischen Separirten eine wirkliche Einigung mit den Renitenten vor allen Dingen auf dem gesammten Bekenntnißinhalt und dann auch in unserer kirchlichen Stellung gegenüber der hessischen Landeskirche begehren, und die Hoffnung darauf noch keineswegs aufgegeben haben, kann jedermann aus einigen Aufsätzen im „Lutheraner“, No. 23, 1875, und in „Lehre und Wehre“, Decemberheft 1875 und Januarheft 1876, erkennen, die ich zwei Monate zuvor, ehe ich von der Verwendung meiner brieflichen Mittheilungen Nachricht bekam, an die Redaktion eingesandt hatte. Daß beides miteinander Hand in Hand gehen soll, ernster Schmerz über das, was annoch trennt, und einige Freude über jedes Anzeichen einer Annäherung, daß aber auch nach beiden Seiten hin leicht ein Irrthum mit unterlaufen



kann, brauche ich nicht zu erweisen. Doch haben uns grade die neuesten Erfahrungen belehrt, daß in unsern Tagen die Gefahr, uns zu schnell der Hoffnung auf Ausgleichung des Gegensatzes hinzugeben, näher liegt, als die andere, indem z. B. Herr Pfarrer Schüler, auch einer der Renitenten, aus dessen zwar unklarem Buche ich einige erfreuliche Stellen mittheilte, inzwischen nicht nur selbst offen in das Heerlager der Breslauer übergegangen ist, sondern auch alles daran setzte, in Allendorf eine Breslauische Gemeinde zu Stande zu bringen. — Gedrängt wurde ich zu jenen von Herrn Pfarrer Baist angegriffnen brieflichen Mittheilungen durch die Bitte meiner Gemeinde, welche eben die bittersten Erfahrungen davon gemacht hatte, welch großen Schaden ihr die gegnerische Stellung der Pastoren Schedtler und Luzius zufügte. Da ich nur zunächst über diese beiden Klage führte, des Herrn Pfarrers Baist aber nur beiläufig Erwähnung that, so möchte man fast vermuthen, er wolle auch für deren gegen uns eingenommene Stellung eintreten. Aber wenigstens Herrn Pfarrer Schedtlers Gegensatz gegen das lutherische Bekenntniß, der in seinem Buche klar zu Tage liegt, zu beschönigen, macht Herr Pfarrer Baist keinen Versuch, und da die daraus gegebenen Anführungen unangefochten geblieben sind, verweise ich einfach auf dieselben. Für Herrn Pfarrer Luzius dagegen tritt er mit der Versicherung ein, daß derselbe sammt allen andern heßischen Renitenten auf sämtlichen Bekenntnißschriften, die Concordienformel nicht ausgenommen, stehe, — und doch ist es Thatsache, daß derselbe einem meiner Gemeindeglieder bestimmt erklärt hat, daß „Luther, wenn er in den Schmalkaldischen Artikeln sich dahin ausspreche, daß in der Noth auch ein Laie den andern absolviren könne, jedenfalls sehr geirrt habe.“! Mit keinem Worte aber spricht sich Herr Pfarrer Baist darüber aus, ob er auch die Aufrichtung eines Gegenaltars unter lutherischem Namen in Allendorf von Seiten des Pfarrers Luzius gegenüber unserer Gemeinde, die dort seit Jahren um das unverfälschte lutherische Bekenntniß sich gesammelt hatte, gut heißen wolle. Und grade darüber habe ich am entschiedensten Klage geführt. Es wird ihm wohl schwer fallen, folgende Thatsachen in Abrede zu stellen: In Allendorf, wo schon seit lange viele Christen die Bekenntnißlosigkeit der Landeskirche und zumal die offenbar falsche Lehre in ihrer Gemeinde als tiefe Noth empfunden hatten, hatten diese alle vereint seit einer Reihe von Jahren um die Wiedergeltendmachung des lutherischen Bekenntnisses gekämpft; als dieß aber nichts fruchtete, hatten sie wenigstens von der Regierung die Erlaubniß erlangt, sich von Pastor Brunn in Steeden amtlich bedienen zu lassen; das ging so lange in bestem Frieden, bis Herr Pastor Brunn die lutherische Lehre von Kirche und Amt gegenüber den umhergetragenen Wilmarischen und Schedtlerschen Fälschungen ernstlich zu betonen sich genöthigt sah; da gingen ihrer Viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit den Unsern. Sie zogen es vor, nach dem 1½ Stunde entfernten Dreihäusen zu Pfarrer Schedtler zu wandern, und, als dort die amtliche Bedienung nicht mehr möglich war, wandten sie sich mit der Bitte darum

an Pfarrer Luzius. Und Luzius nahm diese Aufgabe an, ohne nur den Versuch einer Verständigung mit unserer Gemeinde zu machen! Wußte sich Luzius mit unsrer Gemeinde im Bekenntniß einig, war es ihm dann möglich, daneben alsbald eine andre Gemeinde zu gründen, anstatt die Getrennten dorthin zu weisen, wohin sie, wenn sie lutherisch sein wollten, gehörten? Sah er sich aber, wie die Getrennten, gleichfalls durch unsre bekenntnißmäßige Lehre von Kirche und Amt von unsrer Gemeinde getrennt, wie kam er dazu, grade sein gutes Einvernehmen mit der Missouri = Synode in Allendorf so stark hervorzuheben, wie den Unfern wiederholt von seinen Anhängern geltend gemacht wurde? Die Unfern mußten darin die Absicht erkennen, unsre Gemeinde um so sicherer zu untergraben, indem auch die Unfern durch den Schein gefangen werden sollten, als ob ihre bisherigen Hirten, Brunn und Eiskmeier, noch etwas Besonders neben dem lutherischen Bekenntniß wollten und es um ihre behauptete Bekenntnißeinigkeit mit der Missouri = Synode selbst sehr fraglich stünde. Wer kann ihnen den gerechten Zorn über solchen Versuch, durch süße Worte die unschuldigen Herzen zu verführen (Röm. 16, 18.), verdenken? Wußten sie doch auf das Bestimmteste, daß die Andern lediglich aus Abneigung gegen die bekenntnißmäßige Lehre in den genannten Glaubensartikeln, in der die Unfern mit der Missouri = Synode völlig einig sind, sich von ihnen getrennt hielten, und ebenso, daß Pastor Luzius selbst seine Abweichung von unsrer Lehre in Usenborn auf das Bestimmteste gegen einen der Unfern ausgesprochen, sich dagegen für völlig einig mit Schedtler in der Lehre erklärt hatte? Wie wäre es ihm sonst auch möglich gewesen, solchen unbedingten Anhängern Schedtlers zu genügen? Ist es einer kleinen, mitten unter den verschiedenartigsten Gegnern ganz vereinzelt stehenden Gemeinde, die sich durch solche Kunstgriffe in ihrem ganzen Bestande angegriffen sieht, zu verdenken, wenn sie ihren treuen Glaubensgenossen jenseits des Meeres darüber Nachricht gibt, wie die eigentlich zum Bekenntnisse und zu ihnen stehn, die sich ihre besten Freunde zu sein rühmen? Auf die abermalige nachdrückliche Befragung meiner Gemeinde erklärte sie, daß sie zwar keineswegs dem Herrn Pastor Luzius Schuld geben wolle, die Unfern in ihren Häusern aufgesucht zu haben, um sie durch Ueberredung abwendig zu machen, und daß sie seine Ehre gegen einen solchen Mißverstand ihrer Klage zu rechtfertigen sich verpflichtet fühle; beharrte aber doch entschieden darauf, daß in jenem Vorgeben die Absicht, sowohl die Andern von uns fern zu halten, als die Unfern an sich zu ziehen, deutlich erkennbar sei, und daß solcher Absicht auch bei seiner ersten Abendmahlsfeier in Allendorf die unterschiedslose Zulassung theils solcher aus der Landeskirche, theils solcher, die zuvor unsre Abendmahls Gäste gewesen waren, ohne daß er zuvor irgend eine Austrittserklärung aus unserer Gemeinde gefordert oder über die Gründe ihrer Losagung mit ihnen Rücksprache genommen hätte, in der That entsprochen hat.

Schedtler und Luzius, deren Gegensatz zum Lehrgehalte unserer Bekenntnisse unsere Gemeinde in unmittelbarster Nähe zu erfahren bekommen



hat, sind es zunächst, die ich als unsere entschiedenen Gegner bezeichnet habe. Der andern Renitenten Stellung zum Bekenntniß ist in dem Artikel nicht näher erörtert; wohl aber das Grundfalsche ihrer Stellung zur hessischen Landeskirche, daß sie fortwährend Renitenz hoch über die einfach gebotene Separation von einer falschen Kirche erheben, d. i., daß sie sich träumen, eine lutherische Kirche innerhalb der hessischen Landeskirche bisher gehabt zu haben und auch noch fernerhin behaupten zu können. Sofern sie aber mit diesen beiden Gegnern unserer Gemeinde gemeinschaftliche Sache machen, müssen wir sie allerdings auch mit ihnen unter die Zahl unserer Gegner zählen. Und dazu nöthigen sie uns allerdings je mehr und mehr durch ihre gegen uns eingenommene Stellung, so wenig wir uns dies anfangs zu ihnen versahen. Mißbilligt denn Herr Pfarrer Baist nur mit Einem Worte des Pfarrer Luzius Stellung zu unsrer Gemeinde in Allendorf? ja, wurde es nicht in den letzten Monaten mit ganzem Ernst betrieben und war nahe daran, daß ein renitenter Pfarrer in Allendorf seinen Sitz nahm, und hat sich nicht dieser Plan lediglich dadurch zerschlagen, daß Herr Pfarrer Schüler schließlich doch den Ruf an die Breslauische Gemeinde in Rade v. W. vorzog? Nicht nur finden wir Luzius in allen Veröffentlichungen der Renitenten mit unterzeichnet, sondern auch Schedtler mit ihnen auf der Usenborner Kirchleinweihung in amtsbrüderlicher Gemeinschaft an den Berathungen theilnehmen. Was sollen wir also von den wiederholten Versicherungen ihres gemeinsamen unverrückten Festhaltens an sämmtlichen lutherischen Bekenntnissen halten, wenn selbst Schedtlers bekenntnißwidrige Sätze ihre Lehr-einigkeit nicht zu stören vermögen?

Aus diesen Thatfachen geht hervor, daß die Schuld nicht an uns liegt, wenn wir in den Renitenten für jetzt unsere Gegner erblicken müssen. Wie willkommen den Unsern der Zusammenschluß mit einer sich bildenden zahlreicheren Separation auf dem festen Grund des Bekenntnisses gewesen sein würde, ist bei ihrer langjährigen so vereinzelt Stellung leicht zu begreifen. Als daher von der Usenborner Gemeinde, die sich unter ihrem eben berufenen Pastor Luzius im Juni 1874 constituirte, durch ihren Vorsteher an die Unsern in Gledern und Klein-Linden die Einladung erging, sie und alle, welche entweder schon ausgetreten seien oder noch austreten wollten, möchten bei der beabsichtigten Austrittserklärung der Usenborner Gemeinde anwesend sein, so leisteten mehrere der Unsern mit herzlichster Freude solcher Einladung Folge, wurden aber in ihrer Erwartung dadurch getäuscht, daß in dem von Pfarrer Luzius verlesenen Gemeinde-Statut mit keinem Wort Erwähnung eines Austritts aus der Landeskirche geschah, sondern auch diesmal die Gemeindebildung nur unter der Form der Renitenz vor sich ging; noch mehr aber dadurch, daß unter den Bekenntnisschriften der neuen Gemeinde keine Erwähnung der Apologie, Schmalkaldischen Artikel und Concordienformel geschah; was Herr Pfarrer Baist zur Erklärung hierfür anführt, daß dieselben der Gemeinde noch nicht bekannt gewesen seien und daß die Concor-

dienformel auch in die altheftische Kirchenordnung nicht aufgenommen sei, klingt zwar sehr unschuldig, obgleich man sich wundern muß, daß Herr Pfarrer Baist dergleichen als Grund gelten läßt; die Sache hatte aber in der That noch sehr andere Gründe, Herrn Pastor Luzius inneren Widerspruch gegen die darin enthaltene Lehre, den er auf die Befragung von Seiten eines der Unsern in dem oben erwähnten Urtheile über die Schmalkaldischen Artikel auch ganz unverholen aussprach. Nicht minder mußte es bei den Unsern Anstoß erregen, daß in einem besondern Paragraphen des Gemeinde-Statuts alsbald als Kirchenregiment der neuen Gemeinde (ob unter dem Namen von Inspectoren oder welchem andern, ist gleichgültig) die vier Pastoren: Bingmann in Höchst, Ulrich in Beyenheim, Baist in Ulfa, und auch Schedtler in Dreihausen, ernannt wurden; da konnten Zwei der Unsern nicht umhin, dem Pastor Luzius ihren tiefen Schmerz darüber auszusprechen, daß Schedtler mit in das Kirchenregiment gewählt worden sei, indem dadurch ihr inniger Wunsch, mit ihnen gemeinsam vorzugehen, von vornherein unmöglich gemacht worden sei, bei dem ihm doch gewiß bekannt gewordenen ernstlichen Gegensatz in der Lehre zwischen Pastor Schedtler und ihrem Pastor Brunn; Pastor Luzius erklärte hierauf unumwunden, daß er sich in dem ihm ganz wohlbekannten Lehrstreite durchaus nicht mit Pastor Brunn, sondern mit Schedtler vollkommen einig wisse und ihn am liebsten gleich als Superintendenten sich wünsche.

Das ist die Thatfache, die ich gemeinsam mit jenem in Usenborn gegenwärtigen Ohrenzeugen aus meiner Gemeinde dem Herrn Pfarrer Baist bei unserem Zusammentreffen auf der Reise im vollen Ernst vorhielt, die aber nicht wir, sondern Herr Pfarrer Baist nach seiner gewohnten Weise zu einem Scherz über das allerdings wunderbarlich klingende Vorkommniß verwendete, daß vier von fünf Pastoren, von denen noch keiner wirklich von ihrer bisherigen Kirche ausgeschieden war (also selbst 1874 noch nicht, wie mich Herr Pfarrer Baist belehrt), bereits zu einem Kirchenregiment über einen, der noch zu regieren überblieb, gewählt werden; von den übrigen der neuerdings von ihm erwähnten 15 hat er in seinem Scherze selbst nichts erwähnt, es waren ja wohl inzwischen auch schon manche von ihnen in andere Landeskirchen oder in die Breslauer oder Immanuel-Synode übergegangen. So wenig ich bei dieser scherzhaften Wendung, die Herr Pfarrer Baist unserer ernsthaften Unterhaltung gab, glauben konnte, daß Herr Pfarrer Baist über sich selbst spotten wolle, so wenig glaube ich ihm durch gelegentliche Erwähnung derselben in einem privaten Briefe Grund zur Klage über bitteren Hohn und Spott gegeben zu haben, am allerwenigsten aber dazu, mich der Unwahrheit zu beschuldigen; ich war, wie schon erwähnt, nicht allein mit ihm, sondern mein Gemeindeglied, Herr Adolf in Klein-Linden, bezeugt mit mir den Vorgang, auch wird uns hoffentlich, wenn es nöthig sein sollte, Herr Pastor Luzius den betreffenden Paragraph aus dem Gemeinde-Statut auf unsere Bitte mitzutheilen bereit sein.



Womit ich sonst noch Herrn Pfarrer Baist's Zorn erregt habe, kann ich nicht finden. Denn auch die andern beiden kurzen Erwähnungen aus unserm Gespräch, daß er, gedrängt von der Schwierigkeit seiner damaligen Lage, seine Confirmanden habe bei Pfarrer Diedrich confirmiren lassen, und daß er in Kurzem, gemeinschaftlich mit Pfarrer Diedrich, eine Zusammenstellung der Lehrpunkte, in welchen alle jetzt getrennten lutherischen Synoden einig seien, veröffentlichen wolle, bestätigt er ja nur in seiner „Berichtigung“; freilich wird, wer die inzwischen von Pfarrer Diedrich herausgegebene Zusammenstellung gelesen hat, und zugleich den wirklichen Stand des Lehrstreits kennt, dieselbe schwerlich zu dem angegebenen Zwecke brauchbar finden; was die dadurch anzubahnenden Colloquien betrifft, so habe ich Herrn Pfarrer Baist schon damals vorgehalten, daß Pfarrer Diedrich vielmehr seit mehreren Jahren unser Anerbieten, auf dem Wege eines Colloquiums den Lehrstreit zu behandeln, mit seinem wohlbekannten: „Mit Missouri, Breslau und Union halte Colloquium, wer Lust dazu hat, nur Diedrich nicht“, abgewiesen hat. Daß aber die hessischen Renitenten, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, eine eigene hessische Synode zu gründen, jedenfalls in großer Gefahr stehen, entweder in der Immanuel- oder Breslauer Synode, wo nicht gar in andern abgefallenen Landeskirchen, wie Frankfurt, Zuflucht zu suchen, hat inzwischen auch die Erfahrung bestätigt; denn nach allen drei Richtungen hin sind ihrer etliche bereits in das Predigtamt getreten; am sichtbarsten ist die betrübende Thatsache in Rade v. W., indem sich dort bereits zwei hessische Renitenten gegenüber stehen, wovon der eine, Pfarrer Ulrich aus Beyenheim, die dortige Gemeinde der Immanuel-Synode, der andere, Pfarrer Schüler aus Breungesheim, die ihr gegenüber stehende dortige Breslauer Gemeinde bedient. Diese Gefahr wollte ich allein durch Erwähnung der bei Pfarrer Diedrich nachgesuchten Confirmation andeuten.

Was bleibt also noch übrig, was in meinen Mittheilungen Herrn Pfarrer Baist erst zum Lachen und dann zu einem: „Gott erbarme dich“ veranlaßt? Die unerhörte Thorheit, daß ich den Darmstädter Renitenten zutraue, „ihr Kampf gehe nur auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war“! Wollte man freilich jemandem, der durch den Drang der Verhältnisse genöthigt ist, seine frühere drückende Lage aufzugeben, zutrauen, daß er nicht mit Freuden eine sich ihm anbietende ungleich vortheilhaftere Stellung annehmen werde, so wäre das allerdings lächerlich, obgleich der unglaubliche Fall gerade in den heutigen kirchlichen Kämpfen keineswegs etwas Unerhörtes ist. Ich hege aber nicht den geringsten Zweifel, daß die hessischen Renitenten, wenn ihr Dringen auf Wiederaufhebung der Verfassung von 1873 an dem Widerstand der Machthaber scheitert, bei dem dann unvermeidlichen Bruch mit der Landeskirche auch das unirte Consistorium, die evangelischen, d. h. unirten Superintendenten, die evangelischen Dekane, ja ausdrücklich nur evangelischen Pfarreien, sammt der über die gewöhnliche Union noch ein gut Stück fortgeschrittenen theologischen Fakultät zu Gießen

und dem gleichartigen Prediger-Seminar zu Friedberg, wo die künftigen Pfarrer ausgebildet werden müssen, der Ordinations-Verpflichtung auf die „Bekenntnisse der Reformation“, dem saubern hessischen Landes-Gesangbuch und der gemischten Abendmahls-gemeinschaft, mit Freuden über Bord werfen werden. Wessen Sehnsucht irgend noch auf eine lutherische Kirche geht, wie sollte der nicht wünschen, solcher Last und Schmach lieber heute als morgen entledigt zu werden? Was man aber bis 1873 ruhig zu ertragen im Stande gewesen ist, dessen Abschaffung kann, wenn man nun, durch noch unerhörtere Lasten genöthigt, endlich sich zum Widerstande bewegen läßt, nicht als eigentliches Ziel des Kampfes angesehen werden, sondern nur als willkommene Zugabe, die man dann selbstverständlich auch nicht zurückweisen wird. Einstimmig geben aber die Renitenten als Grund ihres ganzen Kampfes nur die Verfassung von 1873 an, d. i. die Aufhebung der bis 1873 gültigen Verfassung der hessischen Landeskirche, und Herr Pfarrer Baist belehrt uns ja wider Erwarten selbst, daß seine und seiner Freunde frühere zahlreiche Petitionen um Abschaffung dieser oder jener bekenntnißwidrigen Zustände kein wirklicher Kampf gewesen sind, weil „ihr Kampf erst 1874 begonnen hat“, also mit endgiltiger Aufhebung der vor 1873 bestehenden Verhältnisse. Was anderes können also auch Andere mit mir daraus schließen, als: „hätte man den Renitenten nur die Zustände gelassen, wie sie vor 1873 waren, so wäre die hessische Landeskirche vor ihrer Bekämpfung für immer gesichert geblieben“? So heißt es in der gemeinsamen Erklärung der Renitenten, doch wohl auch Herrn Pfarrer Baist's, betitelt: „Warum eine Anzahl evang.-lutherischer Christen die neue Verfassung nicht angenommen?“, gedruckt bei Baist in Frankfurt, 1874: „In dem Darmstädter Lande blieb der lutherische Glaube ungestört, bis es in diesem Jahre anders ward. (pag. 2.) Es ist durch diese Verfassung eine völlig neue Landeskirche entstanden, ohne ein bestimmtes Bekenntniß zu haben. (pag. 6.) Wenn die Gemeinden auch früher lutherisch oder reformirt hießen und es waren, so sind sie es nach der neuen Verfassung nicht mehr.“ (pag. 8.) Man sieht aus dem sonst trefflichen Büchlein durchweg, daß man sich vollkommen zufrieden gegeben haben würde, wenn man nur noch den Rechtstitel auf eine lutherische Confession hätte behalten dürfen, und daß man sich mit diesem bloßen Rechtstitel gegen die weit anders aussehenden Thatfachen in der Kirche zu trösten verstand. Auch Schedtler und Luzius, deren Stellung ich doch zunächst kennzeichnen wollte, bestätigen diese meine Behauptung mit eigenen Worten. In den Blättern aus Usenborn, No. 3; theilt Luzius selbst einen früheren Brief seines Vorstehers, Herrn Bürgermeisters Vogel, (geschrieben vor Luzius' Amtsantritt) mit, der wenigstens die Nothwendigkeit einer nunmehrigen Separation viel klarer erkannt zu haben scheint, als Luzius selbst, obwohl auch bei ihm nur erst die neueste Kirchenverfassung den Ausschlag gibt; darin heißt es: „Ich habe mich stets geäußert, wenn die neue Kirchenverfassung nicht gut ausfällt, d. h., wenn nach derselben die göttlichen Offen-



barungen nicht gelehrt werden müssen, sondern Lehre und Cultus durch Stimmenmehrheit beschlossen werden soll, treten wir in unserer Gemeinde mit Mann und Maus aus der Landeskirche und bilden eine eigene lutherische Gemeinde. Denn, wer selig werden will, muß vor allem die rechte Lehre haben. So habe ich es leztlich dem versammelten Gemeinderath auseinandergesetzt und sprach sich derselbe zum Theil ganz entschieden für den Austritt aus der Landeskirche aus und stellte den Antrag, ich möchte die Gemeinde versammeln und die Sache erklären.“ Doch Luzius fügt alsbald die Berichtigung hinzu: „Die lutherische Gemeinde Usenborn ist nicht ausgetreten, sondern sie hat von der ersten bis zur lezten Eingabe erklärt, daß sie unter die neue Verfassung um des Wortes Gottes, ihres Bekenntnisses und Gewissens willen sich nicht stellen könne; sie ist also renitent, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Für die Frage: Austreten oder Renitent=werden? empfehlen wir angelegentlichst: Die Stellung der evangelischen Geistlichen und Christen zu den staatlichen Kirchengesetzen. Von einem hessischen Geistlichen. Frankfurt.“ — Bei Schedtler vollends findet schlechthin alles, was vor der preußischen Besitzergreifung in der kurhessischen Kirche geschehen ist, es mag so grob gewesen sein, als es wolle, selbst die gewaltsame und völlige Umkehrung der niederhessischen Kirche in eine reformirte unter Landgraf Moriz 1605, eine Entschuldigung; ja mit wahrer Begeisterung kann der Mann von der kurhessischen Kirche von 1873 reden, Seite 17: „Während die alten kirchlichen Burgen im großen deutschen Vaterlande weit und breit zerbröckelt und in Trümmer gelegt und durch lustige Neubauten ersetzt worden sind, so ist die alte kirchliche Felsenburg im Hessenlande fest geblieben, freilich auswendig auch hie und da von unberufener Hand beschädigt, aber noch gesund und fest im Fundamente, in den Grundmauern und in der innern Einrichtung theilweise mustergiltig. Im Jahre 1873 ist nun aber auf die kirchliche Burg in Hessen ein so heftiger Sturm ausgeführt worden, daß ein großer Theil ihrer Vertheidiger dadurch in Angst und Verzagtheit versetzt worden sind.“ Die Einführung der vier bekannten Verbesserungspunkte des Landgrafen Moriz von 1605, die die Verjagung von vierundfünfzig treuen lutherischen Pastoren und selbst die Verleugnung des lutherischen Namens und Annahme des reformirten für die niederhessische Kirche herbeiführte, die nun sogar ihre Abgeordneten zu der streng calvinischen Dortrechter Synode senden mußte, hat ihm so wenig zu bedeuten, daß sie nach seiner Ueberzeugung trotzdem gut lutherisch geblieben ist: „Mit Einführung der Verbesserungspunkte im Jahre 1605 ist keine rechtliche Veränderung des Confessions=Standes bewirkt worden, zumal da die Concordienformel in Hessen nicht Symbol war. Auch wurde das von Moriz ausdrücklich versichert. Diese Versicherung wurde von der niederhessischen Regierung später öfters wiederholt, daß man in der Substanz der Lehre nicht das Geringste, sondern nur in den Ceremonien etwas geändert, welches Leztere durch den Religionsfrieden von 1555 ja freigelassen war“, Seite 25.

Trotz alledem, ja trotzdem, „daß nicht zu leugnen ist, daß die niederhessische Theologie von 1618—1731 sogar die strenge Prädestination (die calvinische) gelehrt hat“, Seite 27, „hat die niederhessische Kirchengemeinschaft dennoch lutherisches Bekenntniß“; denn Vilmar hat es ja gesagt und die streng lutherischen Kirchenmänner L. Harms und W. Löhe haben ja mit den Niederhessen Abendmahlsgemeinschaft gehalten; Seite 42. Dagegen, was irgend seit 1866 auf kirchlichem Gebiete geschehen ist, muß nach einem ganz andern Maßstabe bemessen werden; von da an führte Preußen das Werk der hessischen Landesfürsten weiter, und „der erschütternde Schlag, der 1873 gegen die kurhessische kirchliche Felsenburg geführt worden ist“, konnte ja nur von preußischer Hand ausgehen.

Habe ich also Recht gehabt, wenn ich behauptete, der Kampf Schedtler's und nicht minder der großherzoglich hessischen Renitenten gehe nur auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war? und wenn ich in ihrem eigenen Geständniß, vor 1873 nicht gekämpft zu haben, keinen Kampf für nöthig befunden zu haben, das klarste Zeugniß erkenne, daß sie bis heute noch nicht wissen, wo die Wurzel der ganzen heutigen Kirchen=Verwüstung stehe, in der seit einem Jahrhundert gepflegten Gemeinschaft mit falscher Lehre?

Zum Schlusse wiederhole ich meine noch immer festgehaltene Hoffnung, daß Herr Pfarrer Baist, und hoffentlich noch andere Renitenten, mit seiner feierlich versicherten Zustimmung zum ganzen Bekenntnisse auch noch einmal soweit Ernst machen werde, daß er sich von aller Gemeinschaft mit bekenntnißwidriger Lehre, wie die Schedtlers und Vilmars, unbedingt lossage. Dann werden wir ohne viele Mühe gewiß auch in unserer kirchlichen Stellung gegenüber der hessischen Landeskirche einig werden. Vielleicht werden die noch bevorstehenden Erfahrungen in dem von ihm begonnenen Kampfe dazu am meisten helfen. Denn „Anfechtung lehrt ja auf das Wort merken“.

Wagner, Pastor in Kleinlinden.

## Literatur.

**Schul=Zeitung.** Monatlich herausgegeben vom Lehrervereine der Ev.=Luth. Synode von Wisconsin. In dessen Auftrag redigirt von Dr. F. W. A. Rog. Erster Jahrgang. 1876—1877. Milwaukee, Wis., bei G. Brumder. 1876.

Unter diesem Titel ist uns die erste Nummer eines Blattes zugekommen, dessen Erscheinen wir mit den besten Hoffnungen für die Förderung der heiligen Sache der Schule durch dasselbe begrüßen. Diese Hoffnungen gründen sich namentlich darauf, daß Herr Dr. Rog, ein anerkannt ausgezeichnete Schulmann, das Blatt redigirt. Derselbe schreibt im Vorwort unter Anderem von seiner Schul=Zeitung: „Sie soll, um es mit kurzen Worten zu sagen, diejenige Erziehungsweise in hohen und niederen Schulen vertheidigen,



deren Grund und Ziel Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, und deren Richtschnur sein uns geoffenbartes, reines und lauterer Wort ist.“ Es gelte aber, sagt er ferner, auch ihm, „nicht nur das Rechte zu lehren, sondern auch dem Falschen zu wehren. Unsere Schulzeitung wird sich darum nicht scheuen, in Gottes Namen den Kampf mit den offenen und geheimen Feinden des christlichen Schulwesens aufzunehmen, wie zahlreich und wie mächtig sie auch in dieser letzten bösen Zeit sein mögen.“ Wir können es nur billigen, daß es sich die Schulzeitung „zur Aufgabe gemacht hat, das ganze Gebiet des Schulwesens zu behandeln“, ja, nichts mehr würde unseren Wünschen entsprechen, als wenn diese Zeitschrift auch der Sache der höheren Schulen einen entsprechenden Raum gewährte. Außer dem Vorwort enthält dieses erste Heft zwei leitende Artikel von Mitarbeitern: „Unsere Stellung zur Staatschule“ und „Ueber den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung in americanischen Schulen“, über die wir uns, da dieselben noch nicht abgeschlossen sind, auch noch kein abschließendes Urtheil erlauben. Den Schluß bilden Nachrichten aus dem Gebiet des americanischen Schulwesens. Möge der Herr Alle, die an diesem Blatte arbeiten werden, mit Seines Heiligen Geistes reichsten Gaben dazu ausrüsten, damit dasselbe auch an seinem Theile dem reformatorischen Werke, das uns Lutheranern hier durch Gottes wunderbare Gnade in die Hände gelegt ist, kräftig Hilfe leiste, zum Segen für Schule und Kirche. Das vorliegende erste Heft umfaßt 16 Seiten in Octav nebst Titelumschlag. Den Preis finden wir leider nicht angegeben.

W.

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Dr. Krauths vortreffliches Zeugniß über die Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaftsfrage.** Im Lutheran vom 27. Januar veröffentlicht Dr. Krauth einen zweiten Artikel über die Galesburg = „Regel“. Zwar schwebt ja auch über dieser Regel noch ein Dunkel, denn Dr. Krauth schrieb in seinem ersten Artikel, der nur eine historische Einleitung zu den folgenden zu bilden scheint: „Niemand im Council zu Galesburg nahm die Stellung ein, daß es keine Ausnahmen von der Regel gebe. . . Niemand unter denen, die anwesend waren, wird leugnen, daß, wenn die Worte: ‚und von dieser Regel soll keine Ausnahme gemacht werden‘, hinzugefügt worden wären, der Körper solch eine Aufstellung verworfen haben würde.“ Es steht aber zu hoffen, daß Dr. Krauth unter den sogenannten „Ausnahmen“ nur scheinbare, nicht wirkliche Ausnahmen versteht. Denn gegen die unionistische Stellung, welche andere Glieder des Councils (z. B. Seiß, Krotel, Runkleemann) vertreten, tritt er entschieden auf und verspricht in weiteren Artikeln die Gründe seiner Gegner widerlegen zu wollen. Wir theilen einige Hauptstellen aus dem zweiten Artikel mit. „Das Vorhandensein unserer lutherischen Kirche, mit ihrem Anspruche auf legitime Existenz den andern Particularkirchen gegenüber, ist schon an und für sich eine stillschweigende, aber im vollsten Sinne thatsächliche Behauptung der Nothwendigkeit und Angemessenheit der ‚Regel‘. . . Es gibt drei all-

gemeine officiële Wege, auf welchen die Anerkennung der Einigkeit in der Kirche zum Ausdruck kommen kann. Der erste ist die Annahme desselben Bekenntnisses; der zweite die Erlaubniß zu lehren; der dritte die Zulassung zum heiligen Abendmahl. Die Frage ist nun, ob es einen wirklichen Grund geben könne, die zweite und dritte Form der Anerkennung zu geben in einem Falle, in welchem man die Einigkeit nicht in der ersten Weise anerkennt, noch anerkennen will, sondern im Gegentheil sich ausdrücklich oder thatsächlich dagegen verwahrt. . . . Eine Glaubensregel zu haben und sich doch zum Wenigsten den Schein geben, als verwechsle man die, welche sie recht gebrauchen, mit denen, welche sie falsch anwenden, sie mit Füßen treten (sei es theilweise oder gänzlich), oder von ihr in freiwilliger Unwissenheit harmnädig abweichen; — ein Glaubensbekenntniß zu haben und dennoch diejenigen, welche es gänzlich oder theilweise verleugnen, denen gleichzustellen, welche es annehmen, oder sich doch wenigstens den Schein zu geben, als wolle man sie so gleichstellen; — einen Namen zu tragen, welcher aufhört, das zu bedeuten, was er allem Rechte nach bedeuten sollte: — was ist dies Alles anders als Betrug und Täuschung? . . . Es gibt Secten, welche fast Jeden, der nur Prediger genannt wird, mit der größten Bereitwilligkeit auf ihre Kanzeln lassen und fast Jeden, der sich nur einen Christen nennt, das Abendmahl mit ihnen genießen lassen, welche aber unter keinen Umständen irgend Jemandem, der ihnen nicht ganz angehört, er sei sonst so weise und fromm als er wolle, in Sachen ihres Geldbeutels ein Wort mitzureden erlauben würden. Was Gottes ist, geben sie weg; was sie für ihr Eigenthum ansehen, suchen sie sorgfältig zu bewahren. . . . Wenn es irgend einen allgemeinen Grundsatz gibt, welcher vor anderen in Gottes Wort und im lutherischen Bekenntniß entschieden ausgesprochen ist, so ist es der von dem hohen Werthe, der Kraft und Heiligkeit der göttlichen Wahrheit. Diese Wahrheit soll um jeden Preis gesichert, festgehalten und vertheidigt werden. Sie soll nicht verkürzt, verstümmelt oder ihrer Härte beraubt werden. Sie soll ihrem ungeschmälersten Umfange nach verkündigt werden. Mit denen, welche sie in irgend welchem Grade verfälschen, darf kein Vergleich eingegangen werden; und dazu, daß sie in irgend einem Theile ignorirt wird, darf nicht stillgeschwiegen werden. Wir dürfen unsere Kanzeln denen nicht öffnen, die sich amtlich auf etwas verpflichtet haben, wovon wir wissen, daß es mit der Wahrheit im Widerspruche steht, oder die das, was wir als Wahrheit erkennen, durch ihren falschen oder unvollständigen Glauben verstümmeln. Thun wir es doch, so legen wir ihnen die Gelegenheit und in gewissem Sinne die Versuchung nahe, daß sie mit dem, was sie für Wahrheit halten, aus Furcht uns entweder zu beleidigen oder doch unhöflich zu sein, zurückhalten, oder daß sie auf unsern Kanzeln, welche dem reinen Glauben gewidmet sind, Etwas predigen, wodurch dieser Glaube verleugnet, verschwiegen oder verkannt wird. Wir haben kein Recht, der Verfehrung der Wahrheit Thür und Thor zu öffnen oder die Wahrheit dadurch, daß sie gänzlich oder theilweise verschwiegen wird, in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben kein Recht, die Kanzel, welche der Thron der Wahrheit Gottes auf Erden ist, zu einer Rednerbühne zu machen oder den Altar zu einem Gesellschaftszimmer herabzuwürdigen. Wir legen sonst den Gewissen Anderer und unserem eigenen Gewissen gefährliche Nege. Nur eine Regel, die für die Kanzel nicht etwa bloß Freiheit für die Wahrheit beansprucht, wenn die fragliche Person sie wirklich kennen oder sie zu predigen willig sein sollte, sondern die darauf dringt, daß die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit unbedingt erzielt werde, stimmt mit dem göttlichen Worte.“ Möge Gott dies herrliche Zeugniß an recht vielen Herzen der englisch redenden Glieder des Councils segnen.

C.

Weiteres über den erfreulichen Rumor im Council. Jede Woche bringt uns eine ganze Sammlung von Artikeln über „die brennende Frage“. Der Lutheran allein liefert allwöchentlich etwa ein halbes Duzend, leider fast nur aus den Federn Solcher, denen der Galesburgbeschuß wie ein Stein auf's Herz gefallen ist. Selbst im



Observer machen „Männer des Councils“ ihrem gepreßten Herzen Luft und lassen ihre Brüder von der Generalsynode wissen, daß das Council mit der bisherigen „Regel“ und den „Ausnahmen“ nichts weiter habe sagen wollen, als was auch bei andern Denominationen sich als Grundsatz finde. Immer entschiedener bricht sich aber die Meinung Bahn, daß das Council zu Galesburg wirklich seinen früheren „moderaten“ Standpunct verlassen und sich wesentlich auf den sogenannten exclusiven oder „missourischen“, d. h. bekennnistreuen, gestellt habe. Zwar sucht Dr. Passavant seine empörten englischen Brüder damit zu besänftigen, daß alle früheren Erklärungen des Councils ja noch in voller Kraft stünden, denn „die ganze Discussion habe sich nur um den einen Punct bewegt, ob eine solche Regel wie die, welche das Council schon vor Jahren angenommen habe, wirklich mit dem Worte Gottes und dem Bekenntnisse der Kirche stimme“; — Dr. Krauth habe (in Galesburg) erklärt, daß nichts von den früheren Erklärungen, sei es betreffs der Regel oder der Ausnahmefälle, von dem vorliegenden Beschlusse in irgend welcher Weise berührt oder alterirt werde“; — und „ehe abgestimmt wurde, sei der Vorsitzer (Dr. Krauth) öffentlich gefragt worden, ob die Annahme des vorliegenden Vorschlages irgend welchen Einfluß haben werde, die Ausnahmefälle zur Seite zu schieben, worauf der Vorsitzer deutlich und öffentlich geantwortet habe: „In durchaus keiner Beziehung; der Vorschlag erklärt einfach, woher wir die Regel bekommen.“ Indessen die empörten Brüder trauen solchen Versicherungen doch nicht recht. Ein Pastor Henz, der selbst in Galesburg als Delegat anwesend war, meint, Dr. Ruperti sei vollkommen in seinem Rechte, wenn er behaupte, das Council habe die „Ausnahmen“ nicht wieder legitimiren wollen. „Es sind nicht blos einige wenige Männer“, heißt es weiter, „welche allen diesen Lärm wegen der Galesburg-Regel machen, es ist die vereinigte Stimme des englisch redenden Theiles des General Council, welcher sich zu einer Rebellion erhoben hat gegen den Versuch, ihnen, ohne daß sie in der Sache befragt worden sind, den missourischen Exclusivismus aufzudrängen.“ Was Dr. Krauths Aeußerungen betrifft, räumt Pastor Henz zwar ein, daß Dr. Passavant sie richtig referirt habe, setzt jedoch hinzu: „Aber in seiner Schlußrede ließ er für Ausnahmen keinen Raum übrig. Wenn das, was er damals sagte und seitdem in seinem zweiten Artikel im Lutheran wiederholt hat, wahr ist, kann es keine Ausnahmen geben. Wie sollen wir ihn also verstehen? Die Deutschen, welche die Kraft seines Argumentes durchschauten, sahen sogleich, daß der Herr Doctor die Ausnahmen, welche er in der Theorie gelten ließ, praktisch wieder vernichtete. Sie verstanden ihn richtig und haben ein Recht, ihn für die Seite des absoluten Exclusivismus zu beanspruchen. Das war der Eindruck, den wir in Galesburg erhielten, und Nichts, was seitdem gesagt oder geschrieben worden ist, hat das Geringste daran verändert. Seine Rede in Galesburg und sein Artikel im Lutheran reduciren alle Ausnahmen auf einen bloßen Schatten — ein absolutes Nichts.“ Diese unbestimmt gelassenen „Ausnahmefälle“ waren es aber gerade, die den unionistisch Gesinnten für ihre „liberale“ Praxis Raum ließen! Fallen sie nun weg, so bleibt nur die exclusive Regel übrig. Kein Wunder darum, daß man hier wie pro aris et focis kämpft, da sich von diesen elastischen „Ausnahmen“ der ausgedehnteste Gebrauch machen läßt. Der unionistische Flügel des Councils läßt es in der That an unermüdblicher Darlegung seiner Argumente nicht fehlen. Immer und immer wieder muß man da hören, daß es ja auch außerhalb der lutherischen Kirche Kinder Gottes gebe, daß die lutherische Kirche nicht die Kirche sei, daß das heilige Abendmahl nicht unser, sondern Christi Abendmahl sei, daß es „uns Christen (nicht: uns Lutheranern) von Christo selbst eingelegt“ sei, daß man die Schwachen im Glauben aufnehmen solle, daß die Einheit der Kirche eine Einigkeit in fundamentalibus sei u. s. w. Beweisen aber alle diese Gründe auch nicht im Geringsten die Sache, um welche es sich handelt, so dienen sie doch um so mehr als Beweis dafür, wie man trotz aller hohen und prächtigen Lobreden auf unsre lutherische Kirche ihr doch noch innerlich sehr ferne stehen

und ein fanatischer Erzunionist sein kann. So gibt z. B. Pastor E. L. Harkey den Grundton an, der sich aus allen Artikeln gegen die Doctoren Ruperti und Krauth heraus-  
hören läßt, wenn er triumphirend darauf hinweist, daß es im dritten Artikel ja nicht heiße: „die Gemeinschaft der Lutheraner“, sondern „der Heiligen“, und dann  
frisch darauf los folgert: „Wir können so zu keinem anderen Resultate gelangen, als daß  
die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ im apostolischen Glauben von allen Christen fordert, daß  
sie einander als auf völlig gleichem Fuße stehend betrachten, als gemeinsam berech-  
tigt, alle Rechte und Privilegien der Kinder Gottes überall, unter allen Umständen und  
zu allen Zeiten zu genießen. Unbedingt nichts darf der Eine fordern, das nicht ein  
rechtmäßiges Erbe Aller wäre.“ Wozu da aber noch eine lutherische Kirche mit luther-  
rischen Gemeinden, lutherischem Bekenntniß u. s. w.?! Nur in einer wahren Misch-  
maschkirche, die von keiner Art Bekenntniß etwas wissen will, läßt sich das Harkey'sche  
Princip der Kirchengemeinschaft realisiren. Alle „Rechte und Privilegien“ in allen kirch-  
lichen Gemeinschaften sollen nach ihm ja ein „rechtmäßiges Erbe Aller“ sein, und Alle  
sollen „überall, unter allen Umständen und zu allen Zeiten“ Ansprüche darauf machen  
können. Aber auch noch andere Gründe werden genannt. Dr. Krotel meint, wenn  
unsre lutherische Kirche unter den Engländern bekannt werden und ihr Zeugniß der Wahr-  
heit ablegen solle, dürfe sie nicht Regeln aufstellen, wodurch „jede andere Thür ihr in der  
wirksamsten Weise zugeschlossen“ und „um die lutherische Kirche eine chinesische Mauer  
aufgeführt werde, an deren Außenseite man die Worte malt: ‚Innerhalb dieser Mauer  
könnt ihr die volle Wahrheit hören.‘“ Der Herr Doctor hat aber wohl nicht bedacht, daß  
wir nach seiner Anschauungsweise auch mit Heiden, Juden und Türken gelegentlich müßten  
Ranzel- und Abendmahlsgemeinschaft halten, wenn wir nicht die bewußte „chinesische  
Mauer“ zwischen uns und ihnen aufrichten wollen. Es scheint leider die Rücksicht auf  
das Urtheil anderer Denominationen und des unwissenden Hausens in den eignen Ge-  
meinden eine Haupttriebfeder bei dieser „Rebellion“ gegen die exclusive Regel zu sein,  
weshalb man auch seitens der „Rebellen“ allgemein vorschlägt, die Gemeinden sollen zu-  
nächst ihre Stimmen abgeben und die Synoden daraufhin ihre Delegationen zum nächsten  
Council instruiren, denn das Council müsse „nothwendig noch einmal sprechen“. Wir  
können uns nur dem beigefügten Wunsche anschließen: „Wenn es dies thut, steht zu  
hoffen, daß es dann aus sein wird mit den Mißverständnissen hinsichtlich des genauen  
Sinnes seiner Erklärungen.“ Einzelne sind freilich überhaupt gegen irgend welche  
officielle Erklärungen. Pastor R. Hill bemerkt z. B.: „Der Haupteinwand, der gegen  
den neuesten Beschluß des Councils zu erheben ist, betrifft nicht sowohl die Sache, als die  
Art und Weise. Die Kirche sollte dagegen ihren unveränderlichen Protest einlegen, daß  
man ein Recht, neue Dogmen zu schaffen und dieselben der Kirche aufzuhalten, für  
sich beansprucht. Das ist es, was die Gemeinden des Councils zu thun haben, sonst ver-  
lassen sie die ‚Fundamentalprincipien‘, auf welche das Council gegründet ist. Denn neben  
der Bibel wissen diese von keinerlei Autorität, ausgenommen die Augsburgische Con-  
fession. Was diese der Freiheit der Kirche überläßt, muß auch von Rechtswegen dieser  
Freiheit überlassen bleiben.“ . . . Der große Fehler des General Councils wurde zu Pitts-  
burg gemacht. Als gewisse Personen damals mit den ‚vier Puncten‘ wie mit blanken  
Schwertern herumfuchtelten, hätte man ihnen antworten sollen: „Wir sind nicht hierher  
geschickt worden, um neue Dogmen zu schaffen, mit denen wir die Kirche binden wollen.“  
Aehnlich stößt Pastor Harkey in seine Freiheitstrompete —: „Man wird nun sehen, ob  
das Council den Versuch machen wird, sein Gesetz in freien Gemeinden und unter einem  
freien Volke in hierarchischer Weise durchzusetzen, oder ob die Gemeinden in ihrem  
souveränen Charakter, aus welchem alle Gewalt stammt, zum Council sagen werden:  
‚Warte, bis wir dich beauftragt haben, solch ein Gesetz für uns festzustellen.‘ Der Ver-  
such einiger 40 oder 50 Männer, Prediger und Laien, für die Gewissen von 500,000



Communicanten Geseze zu geben, ohne sie darum zu befragen, ist die großartigste Anmaßung, die bis heute auf diesem Festlande sich breit gemacht hat.“ Nicht mit Unrecht bemerkt zu solchen Reden der „Pilger“: „Echt pharisäisch! Bei Gründung des General Council ließen die Herren Gründer die Gemeinden so ziemlich weit hinter sich stehen; nun es aber aus der festgestellten Theorie in die ehrliche Praxis übergehen soll, placiren sie die Gemeinden vor sich hin. O wehe euch Schriftgelehrten 2c.!“ Und Pastor Brobst bemerkt treffend: „Nachdem die vier Punkte bald zehn Jahre in Conferenzen, Synoden und im General Council besprochen worden sind, fällt es den Herren vom Lutheran auf einmal ein, daß die Sache vor die Gemeinden, in welchen in erster Linie die Gewalt der Kirche ruht, gebracht werden soll! Ja gewiß, aber wo seid ihr denn während dieser langen Zeit gewesen? Habt ihr euren Gemeinden noch nichts davon gesagt und sie nicht über diese Lebensfragen belehrt? Ihr kommt weit hintenbrein mit euren Gemeindeforderungen.“ Trotz alle dem gibt der Lutheran, dem unter den deutschen Blättern nur das Canada-Kirchenblatt secundirt, die Hoffnung nicht auf, daß das Council den Galesburg-Beschluß rückgängig machen werde. „Wir stehen auf Seiten des Councils der Vergangenheit“, spricht er, „und wünschen, daß dasselbe als das Council der Zukunft aufrecht erhalten werde. . . Wir nehmen es als wahr an, daß das Council in seiner eigentlichen Selbstheit (in its proper self-hood) es weder gesagt hat, noch sagen kann (!), daß die Mehrzahl seiner Prediger und Gemeinden glaubt oder einräumt, daß es eine Forderung Gottes und zu einem eigentlichen Christenthum, wie unsere Kirche es bekennt, nothwendig ist, daß nur erklärte Lutheraner unsere Kanzeln betreten oder zu unserm Abendmahl zugelassen werden können.“ Summa Summarum: „Der Galesburg-Beschluß hat viel Schlamm aufgewühlt“ (Dr. Ruperti). Leider stellt sich das „Our Church Paper“ (Organ der alten Tennessee- sowie der Nord Carolina-Synode) auf Seiten des Lutheran. Das hätte der alte Held David Henkel, der Vater der Tennessee-Synode, nicht gethan. Wer weiß aber, ob Gott nicht diese Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage als Weckmittel für redliche Herzen benutzen will, tiefer in's Lutherthum einzudringen. Das walte Gott!

Wie die Methodisten die Lehre von der Rechtfertigung umstoßen. Im „Apologeten“ findet sich ein Aufsatz, aus dem wir folgende Worte Fleischers, eines Gehülfen Wesleys, des Stifters der Methodistengemeinschaft, herausheben: „Diese Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schmeichelt der verdorbenen menschlichen Natur. Wird der unbußfertige Sünder sich nicht dadurch überreden lassen, fortzufahren in seinen Sünden und der Bußfertige wieder zum alten Wesen zurückkehren, indem sich dieselben selbst betrügen, damit, daß Christi Vollkommenheit ihnen zugerechnet wird, und sie deshalb keiner persönlichen Reinheit in Christo bedürfen? Wer erblickt nun darin nicht die directe Tendenz, die Gottlosigkeit zu befördern und den groben Antinomianismus zu unterstützen? . . . Die Lehre vom zugerechneten Gehorsam beruht auf denselben falschen Voraussetzungen und steht und fällt mit denselben Beweisen. Wir fügen noch hinzu: Die Bibel spricht oft von einem stellvertretenden Leiden Christi, aber nie von einer stellvertretenden Liebe oder stellvertretendem Gehorsam. Wenn wir gehorchen durch Stellvertretung, so können wir sündigen, so viel uns beliebt; denn es ist offenbar, daß wenn der Gehorsam eines Andern an der Stelle des unsern angenommen wird, während wir selbst in einem gewissen Grad fortsündigen, so könnte des Andern Gehorsam auch angenommen werden, wenn wir noch mehr sündigen und damit fortfahren, bis wir wieder in offenbaren Sünden gefangen liegen.“ — Hiernach hätte der Apostel Paulus mit seinem Römerbrief beabsichtigt, „die Gottlosigkeit zu befördern und den groben Antinomianismus zu unterstützen“, trotzdem daß er sagt: „Wie? Heben wir denn das Gesez auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten das Gesez auf.“ (Cap. 3, 31.) Und: „Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir denn in

der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne. Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“ (Cap. 6, 1. 2.) Doch wer kann sich wundern, daß solchen Schwärmern, die von eigener Heiligkeit aufgeblasen sind, die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, eine Thorheit und ein Aerger-  
niß ist! G.

## II. Ausland.

**Zustand der deutschen Landeskirchen.** Vor einigen Wochen erhielt ein Glied unserer Synode von einem Prediger von kirchenregimentlicher Stellung in Deutschland ein Schreiben, aus welchem wir unseren Lesern Folgendes mitzutheilen uns erlauben: „Wir kommen in Deutschland immer tiefer in die Krisis hinein. Die große Masse des Volkes ist tief entchristlicht und wird es immermehr bis auf den Grund. Die gottlosen Führer, die gottlosen Zeitungen, der Materialismus, die kopflose Regierungskunst, sie alle laufen förmlich Sturm auf den letzten Rest. Die alten Fugen sollen und müssen sich lösen und für neue Bildung sind kleine oder wenige Elemente da. Darum gehen die Einzelnen, welche noch feste stehen, einer Katastrophe entgegen, in welcher sie sich des Gutes und der Ehre, vielleicht auch der Freiheit und des Lebens erwägen müssen. Auch mir steht nichts anderes bevor. Die Landeskirchen sind schon längst so erkrankt, daß man nur mit unruhigem Gewissen darin sein kann. Jetzt aber wird durch die neuen Synodalverfassungen der Uebergang aus der Bekenntniskirche zur Nationalkirche und Majoritätskirche auch in rechtlicher Institution fertig gemacht. Das geht über die Köpfe der Bekenntnistreuen hinweg. Sobald diese Verfassungsmacherei zu uns kommt, so bin auch ich geliefert.“

Als lutherische Fürsten in Deutschland werden gegenwärtig nur noch folgende in öffentlichen Documenten aufgeführt: Sachsen-Weimar, Meiningen, Altenburg, Coburg-Gotha, Braunschweig, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Schwarzburg-Rudolstadt und -Sondershausen, Württemberg, Oldenburg, Neuchâtel ältere und jüngere Linie. Aber selbst Dr. Luthardt ruft dabei aus: „Wie viele sind unter diesen, die zu lutherischem Bekenntniß und lutherischer Kirche bewußt und entschieden stehen und dafür auch zu handeln und etwas einzusetzen entschlossen sind? Etliche wohl; aber wie viele?“ Wir fragen ferner: Und welche sind diese „Etliche“? W.

**Die Hannover'sche Mittelpartei.** Ueber dieselbe — sie nennt sich „den evang.-luth. Verein in der Provinz Hannover“ — schreibt das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. December v. J. unter Anderem Folgendes: „Der Verein will den Angehörigen der Union, falls sie erklären Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am Abendmahl zugestehen und die Reformirten und Unirtgesinnten gastweise zulassen. Man sieht, es sind unsre preussischen Vereinslutheraner leibhaftig, welche da in Hannover aufgelebt sind, auch als ‚Vereinslutheraner‘. Die Neue evangelische Kirchenzeitung freut sich natürlich ausnehmend über diese ‚Mittelpartei‘, und wir freuen uns eigentlich auch. Thut uns auch leid, daß es in Hannover eine solche Partei gibt, welche in § 3 gegen die Union protestirt und in § 8 die Union am Altar befürwortet: da sie nun einmal da ist, könnte sie ganz nützlich wirken. Sie könnte den entschieden Lutheranern daselbst einen kräftigen Stoß geben, desto deutlicher mit allem unionistischen Wesen zu brechen und allen Halbheiten zu entsagen. Unnötig wäre ein solcher Stoß wohl nicht. Denn soviel wir sehen, steht ein Theil derer, die zur Pöngstconferenz gehören, auf demselben Standpunct, was die Abendmahlsgemeinschaft anlangt, wie die Vereinsleute. Ein anderer Theil geht nur nicht ganz so weit, sondern will die unirten Lutheraner nur ‚gastweise‘ zulassen, wie sich denn auch die erste Kritik der Hannover'schen Pastoral-Correspondenz gerade bei diesem Punct begnügt zu sagen, das sei ziemlich weit gegangen, und ein Correspondent der Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung geht daran mit der Bemerkung vorüber, betreffs der Abendmahlsg-



gemeinschaft, bestehe noch immer eine große Verschiedenheit der Ansichten, die bei dem schillernden Charakter der Preussischen Union ganz unvermeidlich sei'. — Ja, das ist eben das Unglück. In der Form der Abendmahls-gemeinschaft haben die Landeskirchen, auch die hannoversche, längst die Union. Seit 1866 haben sie angefangen, etwas ernsthafter die Union zu bekämpfen. Und nun können sie sich darüber nicht einigen, daß alles Kämpfens Anfang der sein muß, die bereits eingedrungene Union hinauszuweisen und der täglich eindringenden den Eingang zu weigern! Nun suchen sie nach Gründen, aus denen doch die Zulassung wenigstens der Unionslutheraner gerechtfertigt werden könnte, und da es eigentlich dafür keine Gründe gibt, versichern sie, es ginge nun einmal nicht anders, und dabei wehren sie sich gegen kirchenregimentliche Union! Und doch ist es so leicht einzusehen: wo Abendmahls-gemeinschaft gewährt werden kann und darf, da kann und darf grundsätzlich auch alle andere kirchliche Gemeinschaft gewährt werden. Denn die Gemeinschaft am Altar ist aller kirchlichen Gemeinschaft Krone und trifft das innerste Heiligthum. Sie gewähren und Kirchenregimentsgemeinschaft grundsätzlich weigern, das heißt zur Union sagen: im größten erkenne ich dich an, im geringeren aber nicht. — Wenn nun in der Erklärung der ‚Mittelpartei‘ in Hannover der Widerspruch so recht grell hervortritt, daß sie zwar gegen die ‚Union‘ kämpfen, aber die Union beim Abendmahl pflegen wollen, so könnten daraus diejenigen, welche nicht ‚Mittelwege‘, sondern wirklich lutherische Wege zu gehen beabsichtigen, wohl eine Anregung entnehmen, ihre Stellung zur Abendmahlsfrage aufs neue zu prüfen, und wenigstens für sich nicht länger darüber ‚verschiedene Ansichten‘ walten zu lassen, daß Unirte, Reformirte und unirte Lutheraner an unirte, reformirte und unirtlutherische Altäre gehören, aber nicht an lutherische. Wer hierüber nicht klar werden kann, thut am besten, den Kampf gegen die Union überhaupt aufzugeben. Will man den Feind niemals da, wo seine Stärke ist, angreifen, weicht man vorsichtig aus, wenn er mit seiner Hauptmacht kommt, um sich mit Nebengefechten rechts und links zu begnügen, — so wird man eben geschlagen.“ — Was hier das „Kirchenblatt“ an jenem „Verein“ straft, das ist es gerade, was der „Lutheran“, vom 20. Januar an demselben lobt. Die Synkretisten im Council, die sich bisher ziemlich geduckt haben, werden neuerdings immer dreister und vorlauter. Hoffentlich bringt jedoch gerade dies die wahren Lutheraner im Council zur Entscheidung. W.

Ueber die Hannover'sche Mittelpartei äußert sich der Redacteur des Mecklenburgischen Kirchen und Zeitblattes in der Nummer vom 26. Januar d. J. unter Anderem wie folgt: Für die lutherische Kirche ist wohl, abgesehen von der Einführung des Civilstandesgesetzes und den damit zusammenhängenden Instructionen der verschiedenen lutherischen Kirchenregierungen, die Gründung der hannoverschen Mittelpartei oder, wie sie sich selbst nennt, des „evangelisch-lutherischen Vereins in der Provinz Hannover“ das verhängnißvollste Ereigniß des abgelaufenen Jahres. Von der Wirksamkeit dieses erst vom 10. November in die Oeffentlichkeit getretenen Vereins läßt sich zwar noch nichts sagen, doch zeigt das ausgegebene Programm die Principien, für welche der Verein eintreten will. Diese Principien bedürfen um so mehr der Beleuchtung, als das Material zu solchen Mittelparteien nicht blos in Hannover vorhanden ist. Wohl in allen lutherischen Landeskirchen gibt es solche, welche vor „confessionellen Schroffheiten“ eine heillose Angst haben und das „exklusive Lutherthum“ verhorresciren, weil sie um jeden Preis „beliebt“ sein möchten und deshalb nach oben schielen und nach unten liebäugeln. . . . Das Bedenklichste (im Programm der Partei) ist die Stellung derselben zum kirchlichen Bekenntnisse. Zwar lautet gleich der erste Paragraph: „Wir stehen auf dem Grunde des Evangeliums von Christo Jesu, wie dasselbe in der heiligen Schrift als der alleinigen Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens enthalten und in den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt und bekannt ist. Wir erkennen in dem Bekenntniß unserer Kirche die Norm für die öffentliche Lehre,

für den Cultus, für die Disciplin und für die Verfassung derselben, insbesondere für ihr Verhältniß zum Staate.“ Das klingt ganz unverfänglich, aber wer den diplomatischen Ausdruck dieses Paragraphen genau beachtet und sich dabei der sächsischen Verpflichtungsformel und der damit zusammenhängenden Verhandlungen erinnert, der wird nicht leugnen können, daß nach der Fassung des in Rede stehenden Satzes vom Bekenntniß in Wahrheit nichts weiter übrig bleibt als das Evangelium von Christo Jesu, wobei sich jeder denken kann, was er will. Diese vage Stellung zum Bekenntniß zeigt sich vor allen Dingen in der letzten Bestimmung, welche nicht bloß Angehörigen der Union, falls sie erklären, Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am heiligen Abendmahl zuerkennt, sondern sogar Reformirten und denjenigen, die auf dem Consensus stehen, gastweise Zulassung einräumt. Ist Ersteres, zumal „im Hinblick auf die bisherige kirchliche Uebung“ auch erklärlich, so ist Letzteres durchaus verwerflich, weil damit das, was wir zu halten haben, die schriftgemäße Verwaltung der Sacramente, aufgegeben wird. Wenn es überdies wahr ist, daß die Partei gar auf Veranlassung der Regierung entstanden ist, so wird sie wohl nach Art aller Mittelparteien ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Regierung bilden und damit die Einführung der Union allmählich anbahnen helfen. Trotz aller Versicherungen scheint die neue Partei also einen stark politischen und unionistischen Zug zu haben. Gott bewahre die hannoversche Landeskirche vor der ihr durch die eigenen Glieder bereiteten Zersplitterung. Er lehre die lutherische Kirche hin und her setzt mehr denn je die Mahnung beherzigen: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

**Verhältniß der Schule zur Kirche in Preußen.** Hierüber finden wir einen Artikel im Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 14. Januar, der bekundet, wie drüben ernste Christen über Schulverhältnisse denken, die den hiesigen ziemlich ähnlich, in mancher Beziehung noch nicht so schlimm, in anderer Beziehung allerdings schlimmer sind, als die hiesigen. Darin lesen wir schließlich: „Nach der bisherigen Darlegung ist nun die gegenwärtige Lage der Schule diese: Der Staat hat sich die alleinige Leitung und Herrschaft über dieselbe angeeignet, die Lehrer haben ihr Amt im Auftrage des Staates zu führen, und haben in Beziehung auf die Unterrichtsgegenstände, die Methode, die Zeit u. s. w. seinen Weisungen zu gehorchen; auch der Religionsunterricht darf in der Schule nur im Auftrage des Staates und nur von den von diesem angestellten Männern ertheilt werden. Die Pastoren haben als solche im Namen der Kirche nichts mehr darin zu thun, nur wenn der Staat sie dazu beauftragt.\*) Die bürgerlichen Gemeinden haben das Recht mit Erlaubniß des Staates nach ihrem Belieben die confessionellen Verhältnisse bei den Schulen gar nicht mehr zu berücksichtigen, sondern, wenn sie wollen, nicht nur neue Simultanschulen zu errichten, sondern auch lutherische, reformirte und katholische Schulen, die schon bestehen, zu verschmelzen und Simultanschulen daraus zu machen. Augenblicklich ist also der Artikel 24 der Verfassung so gut wie aufgehoben. Die Privatschulen aber sind den allgemeinen Vorschriften über Unterrichtsgegenstände u. s. w. ganz eben so wie die andern Schulen unterworfen. Damit vergleiche man die Aeußerung des Ministerialdirectors Dr. Förster bei der Berliner Generalsynode. Als nämlich Professor Dr. Kähler darauf hingewiesen hatte, daß der Synode doch wohl irgend eine Mitwirkung bei Besetzung der theologischen Lehrämter zustehen müsse, da die theologischen Fakultäten von jeher als kirchliche Körperschaften angesehen worden seien, hielt es Dr. Förster für angezeigt, über die Stellung der Regierung in dieser Frage von vornherein jeden Zweifel zu beseitigen, und äußerte dabei: „Die Universitäten sind Staatsunterrichtsanstalten, die theologischen Fakultäten sind integrierende Theile der

\*) Sie können zwar, nach verschiedenen Erlassen, die Religionsstunden besuchen, haben aber nichts zu sagen und mit etwaigen Beschwerden sich an die staatlichen Aufsichtspersonen oder Behörden zu wenden.



Universitäten — folglich sind auch sie Staatsunterrichtsanstalten.“ — Darnach also hätte die Kirche kein Recht mehr weder für die Ausbildung ihrer eignen Diener noch für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Man sollte dies kaum für möglich halten. — Die Kirche kann, wenn sie sich nicht aufgeben will, ohne Schule nicht bestehen. Die Kirche bedarf der Kirchenschulen und hat ein göttliches Recht solche zu errichten. Es wird also das neue Unterrichtsgesetz nothwendig den Kirchengemeinschaften das Recht einräumen müssen, selbständige Kirchenschulen, hohe und niedere, zu errichten, in welchen die Kirche den Unterricht zu bestimmen, zu leiten und zu ordnen hat, während dem Staate das Obergewalt zu steht, d. h. das Recht zuzusehen, daß nichts staatsgefährliches darin getrieben werde. — Es gibt zur Zeit kein Land, wo diese Unterrichtsfreiheit nicht gewährt würde den Kirchen, die darin Duldung haben; es wäre auch, wo die öffentlichen Schulen Staatschulen geworden sind, eine Gewissenstyrannie ohne gleichen, wenn der Kirche dieses Recht, ihre eigenen Schulen zu haben, vorenthalten werden sollte; denn die Eltern, welche für ihre Kinder zu sorgen haben, wären dann genöthigt dieselben Schulen anzuvertrauen, die ihnen keinerlei Bürgschaft bieten, daß für die Seelen ihrer Kinder recht gesorgt werde.“

**Sachsen.** Es klingt in der That ziemlich orakulös, wenn Herr Superintendent Anacker in seinem „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 30. December v. J. unter Anderem schreibt: in der sächsischen Landeskirche sei die „erneute Anerkennung der kirchlichen Bekenntnisse keine geistlos slavische, sondern eine auf innerer Aneignung beruhende freie, was am besten erkannt wird aus den Angriffen, die von der missourischen Rechten und protestantenvereinlichen Linken ziemlich übereinstimmend wider die Vertreter des Bekenntnisses auf Lehrstühlen und Kanzeln unserer Landeskirche gemacht werden.“ — Daß die erneute Anerkennung des kirchlichen Bekenntnisses keine geistlos slavische ist, gestehen wir der sächsischen Landeskirche willig zu und machen wir derselben durchaus nicht zum Vorwurf. Es war ja freilich schmähsch, wenn einst die Kryptocalvinisten auf das Zureden ihrer Frauen: „Schreibt, lieber Herr, schreibt, daß Ihr bei der Pfarre bleibt“, die Unterschrift leisteten. Wie aber die aus den missourischen Angriffen am besten zu erkennende „freie“ Anerkennung der kirchlichen Bekenntnisse in der sächsischen Landeskirche derselben zum Lobe gereiche, geht über unseren Horizont. Denn Herr Superintendent Anacker wird schwerlich behaupten wollen, daß in seiner Landeskirche der gesammte Lehrinhalt der Bekenntnisse zwar nicht geistlos slavisch, aber frei anerkannt werde, er wird vielmehr zugeben müssen, daß die Freiheit der Anerkennung in der Freiheit besteht, die eine Bekenntnislehre anzuerkennen, die andere zu verwerfen. Oder soll etwa das die sächsische Landeskirche rechtfertigen, daß in den Angriffen auf diese Willkür Missouri mit dem Protestantenverein zusammentrifft? Wir meinen, dies macht die Sache für die sächsische Landeskirche nur um so schlimmer. Oder ist es nicht ein furchtbares Aergerniß, daß die Gläubigen in Sachsen die Rationalisten wegen deren Abgehens vom Bekenntniß strafen, während diese ihnen selbst zurufen können: Wie könnt ihr an uns strafen, die ihr doch mit uns „in gleicher Verdamniß“ seid?

W.

**Oesterreich.** Folgendes wird der Allgem. Ev. - Luth. Kirchenzeitung vom 12. Nov. vorigen Jahres geschrieben: Kaum jemand in Oesterreich wird behaupten wollen, daß die geistige Größe und die materielle Wohlfahrt des Reiches seit 1861 eine Steigerung erfahren haben. Tag für Tag tönen selbst aus dem liberalen Lager Schmerzensrufe darüber entgegen, und noch bitterer wird die Klage, die von conservativer Seite erhoben wird. Die liberale Presse ist ein vieltausendstimmiger Apostel des Unglaubens geworden; sie predigt systematisch den Kultus des Genusses und der nackten Sinnlichkeit. Seit mehr als einem Jahrzehnt bringt das Gift einer solchen „Aufklärung“ in die Volksmassen, ja es ist das tägliche geistige Brot in Stadt und Land geworden. Kein Wunder daher, daß



der religiöse Indifferentismus in furchtbarem Maße sich steigert, daß zumal der Mittelstand und die unteren Volksschichten nahezu corrumpt sind, und was das Uebel noch bedenklicher erscheinen läßt, ist der Umstand, daß der religiöse Radikalismus selbst schon im Bauernstande Wurzel zu fassen beginnt und in der Nähe großer Städte eine nahezu vorherrschende Stellung errungen hat. Je mächtiger und ungehemmter sich aber die liberale Propaganda entfaltet, desto üppiger gedeiht der Nihilismus, und es ist auch nicht das geringste Symptom zu erblicken, das den Gedanken an Errettung aus so trostlosen Verhältnissen nahe legen könnte.

**Verlobung und Eheschließung.** Rudolph Sohm, Professor der Rechtswissenschaft auf der Reichsuniversität Straßburg, hat ein Buch geschrieben, welches den Titel führt: „Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Recht geschichtlich entwickelt“ (Weimar 1875.), worin der Verfasser nach der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg. vom 21. Januar unter Anderem Folgendes nachweist: „Im 16. Jahrhundert hat die römisch-katholische Kirche durch das Tridentinum in Folge einer bereits im Mittelalter sich anbahnenden Entwicklung den Gegensatz von Verlobung und Trauung aufgegeben, während die lutherische und die reformirte Kirche diesen aus dem deutschen Recht ererbten Dualismus bewahrte, ja ihn noch unumwundener anerkannte, als es von der Kirche des Mittelalters geschehen war. Nach dem evangelischen Recht des 16. Jahrhunderts (wie es namentlich auch durch Luther vertreten wird) wird die Ehe durch Verlobung geschlossen, und durch die kirchliche Trauung nur in Wirklichkeit gesetzt. So ergibt sich für die Kirche der Reformationszeit: außerkirchliche Eheschließung und kirchlicher Ehebeginn. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die kirchliche Trauung eine kirchliche Eheschließung, und die Verlobung ein bloßes Versprechen künftiger Eheschließung geworden.“ Die Folge der eingedrungenen letzteren Anschauung ist denn gewesen, daß man die Aufhebung eines Eheverlöbnißes nicht für Ehebruch, sondern für die Aufhebung eines Contracts angesehen hat, die dann rechtmäßig sei, wenn nur beide Contrahenten darüber übereinkommen. W.

**Weigerung sich kirchlich trauen zu lassen.** Ueber die Folgen einer solchen Weigerung hat das Oberconsistorium in München schon unter dem 26. Juli v. J. folgenden Erlaß ergehen lassen: „Bei Beurtheilung der Frage, ob die Ausschließung vom heiligen Abendmahl als Folge der beharrlichen, trotz seelsorgerlicher Zusprache wiederholten Weigerung, eine geschlossene Ehe kirchlich einsegnen zu lassen, einzutreten habe, ist vor allem festzuhalten, daß das heilige Abendmahl ein Gnadenmittel ist. Die Kirche hat kein Recht, das Gnadenmittel einem ihrer Glieder zu versagen, der sich nicht selbst zu dessen gesegnetem Gebrauch unfähig zeigt. Dies letztere geschieht durch offenbare Unbußfertigkeit und offenkundig bezeugten Unglauben. Die Ablehnung der kirchlichen Trauung kann nicht an sich selbst als eine solche Bezeugung angesehen werden. Es unterliegt also der pastoralen oder seelsorgerlichen Erforschung, ob ein solcher Grund zur Zurückweisung vom heiligen Abendmahl bei dem dasselbe Begehrenden wirklich gegeben ist, ob nicht dies Begehren selbst vielmehr das Gegentheil beweist.“ Gewiß ganz richtig. Wird sich doch ein rechtläubiger Lutheraner aus guten Gründen lieber von einem Civilbeamten, als von einem falschen Propheten trauen lassen. W.

**Nekrologisches.** Am 8. Januar starb in Berlin in einem Alter von fast 87 Jahren der Senior der theologischen Facultät Oberconsistorialrath Dr. Aug. Detlev Christian Iwesten; geboren am 11. April 1789 in Glückstadt.